

Verhasster Schwager und bon oncle Friedrich der Große und die Markgrafen von Ansbach

Arno Störkel

Abstract

Neben Wilhelmine in Bayreuth hatte Friedrich noch eine weitere Schwester in Franken, mit der ihn jedoch emotional wenig verband. Dagegen war das Verhältnis zu dem als "Wilden Markgrafen" bekannt gewordenen Schwager trotz zeitweiliger politischer Annäherung lebenslang von tiefer gegenseitiger Abneigung gekennzeichnet, die bei Beginn des Siebenjährigen Krieges zu offener Feindschaft wurde. Nach dessen frühem Tode folgte 1757 sein Sohn Alexander, der in seinem eigenen "Kronprinzenkonflikt" von der Mutter zu einem glühenden, wenn auch reichlich naiven Bewunderer des Königs gemacht worden war. Geschickt instrumentalisierte Friedrich als "bon oncle" den um Anerkennung als aufgeklärter Herrscher kämpfenden jungen Markgrafen für seine Interessen. Dessen Persönlichkeit scheint ihn indes so überzeugt zu haben, dass er den Markgrafen kurzzeitig sogar als potentiellen Nachfolger in Erwägung gezogen haben soll.

<1>

Das erste Mal, dass der junge Friedrich das Wort Ansbach hörte, war wohl im Zusammenhang mit der geplanten Verheiratung seiner ältesten Schwester Wilhelmine mit dem gleichaltrigen Erbprinzen Carl Wilhelm Friedrich,¹ der aus Gründen der Erhaltung seines Hauses zu einer Vermählung gedrängt wurde. Die Gründe, die den jungen Mann in den Augen König Friedrich Wilhelms I. so attraktiv erscheinen ließen, konnten ihn für den Kronprinzen sogleich nur als unsympathisch erscheinen lassen: Da war zunächst die Abneigung gegen alles Intellektuelle, die der Ansbacher durch eine völlig missglückte Erziehung durch allzu bemühte Pädagogen erhalten hatte. Die Lehrer hatten ihn "mit einem unverdaulichen wissenschaftlichen und literarischen Brei" gefüttert,² auf die er mit Starrsinn und Abwehr reagiert hatte. Die Aussage eines anderen Prinzen, "Er gestehe, dass Er keine Lust gehabt, etwaß zu lernen, auch nicht davor gehalten, dass solches Ihm nöthig seye",³ hätte ebenso gut von

¹ Zu seiner – besonders in der Lokaltradition – noch immer idealisierten Person liegt nach wie vor keine akzeptable Biographie vor. Ein anlässlich seines 300. Geburtstages veranstaltetes wissenschaftliches Colloquium in Ansbach vom 11.05. – 13.5.2012 versuchte zur Klärung seiner Persönlichkeit beizutragen. -

Der Beitrag basiert auf umfänglichen Studien in folgenden Archiven:

Archives du Ministère des Affaires Etrangères Paris (=AMAE), correspondance politique, Allemagne (=Cp All.) sowie correspondance politique, Allemagne, petits etats (=Cp. All. pp); Fürstlich Wiedisches Archiv Neuwied (=FWA); Geheimes Landesarchiv Karlsruhe (=GLA); Gräflich Seckendorffisches Archiv Obernzenn (=GSAO); Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (=GStAPK), Hausarchiv (=HA); Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien (=HHStA), Familienarchiv (=FA), Große Konferenz (=GK), Kleinere Betreffe (=Kl.Betr.), Reichskanzlei Ministerkonferenz (=RK MK), Reichskanzlei Notenwechsel (=RK NW), Staatenabteilung (=StAbt.), Staatskanzlei, Berichte aus dem Reich (=StKR); Bayerisches Hauptstaatsarchiv München II (=HStAM); Public Records Office London (=PRO), State Papers (=SP); Bayerisches Hauptstaatsarchiv Coburg (=StACo); Bayerisches Hauptstaatsarchiv Nürnberg (=StAN); Bayerisches Hauptstaatsarchiv Würzburg (=StAWü); Stadtarchiv Rothenburg o.T. (=StARot).

² So ein ausgesprochen verständnisvoller Biograph: Eugen Schöler: Markgraf Carl Wilhelm Friedrich – genannt der Wilde Markgraf (1712-1757) der Fürst und der Mensch (= Sonderdruck Nr.2 des Vereins der Freunde Triesdorf und Umgebung e.V., o.O. 1986), 2.

³ Grep v. Freudenstein an Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt, ohne Datum, zit. nach Rouven Pons: Die Kunst der Loyalität. Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt (1691-1768) und der Wiener Kaiserhof (= Untersuchungen und

dem jungen Ansbacher kommen können.

<2>

Carl Wilhelm Friedrich hatte wie der spätere Schwager in Berlin Fénelons Telemach gelesen, eine Lektüre, die zugleich bezeichnend sein mag für die Unterschiede der Charaktere: Friedrich verschlang den ihm verbotenen Roman und sonnte sich im Gefühl, damit schon in der Welt der Intellektuellen angekommen zu sein, während der Ansbacher ihn studieren sollte und wie für alles Gedruckte nur Überdruß⁴ dabei empfand.

<3>

Dann war da sein ausgeprägtes Desinteresse an allen höfischen Aktivitäten zugunsten von Jagd und allerlei groben Vergnügungen, die ihn zu einem Prachtkerl für den preußischen König und zu einem ungehobelten Bauern in den Augen des Kronprinzen machten, der seit einigen Jahren seine ersten Ausflüge in die Welt der Literatur und Philosophie unternommen hatte und darauf nicht wenig stolz war. Friedrich sah sein Bild vom Ansbacher Schwager, das sich wohl ausgesprochen verfestigt hatte, in den folgenden drei Jahrzehnten immer wieder bestätigt; "depuis si longtemps" kannte er ihn als einen solchen Menschen, schrieb er Jahrzehnte später.⁵

<4>

Ob der junge Friedrich registriert hatte, dass die Absicht des Königs, den Ansbacher "mit einer seiner Prinzessinnen zu verheyrathen",⁶ als Teil der Gegenstrategie zur Torpedierung des englisch-preußischen Heiratsprojekts⁷ entstanden und der Ansbacher nur eine Marionette im Spiel der Großmächte war, ist dabei nicht wichtig. Sicher ist, dass "er die ungemeine Ehre",⁸ die man – d. h. Friedrich Wilhelm I. – dem jungen Franken schon bei seinem ersten Besuch zukommen ließ, auch als Zurücksetzung und Teil der beständigen Erniedrigungen des Kronprinzen durch seinen Vater⁹ verstehen musste. Die Aufnahme in den Schwarzen Adlerorden¹⁰ oder das Salutschießen wie für einen "würckl.regirenden Herrn",¹¹ der gerade einmal fünfzehnjährige Ansbacher ja noch gar nicht war, mögen da weniger schwer gewogen haben, als dass Friedrich den Erbprinzen zu seiner Rechten

Materialien zur Verfassungs- und Landesgeschichte 25), Marburg 2009, 66, Anm.311.

⁴ Schöler, Markgraf (wie Anm. 2).

⁵ Friedrich an Wilhelmine, 17.11.1751, PC 8, 530.

⁶ Sr.Kayl.May. nicht ungerne diese Allianz sahen, denn die Prinzessin Wallis wollte ihn gern eine Engl.Prinzessin anhängen (Bericht Seckendorff, 3.6.1727, HHStA GK Seckendorff 108a).

⁷ Bericht Seckendorff, 3.6.1727, HHStA GK Seckendorff 108a.

⁸ Bericht Seckendorff, 17.6.1727, HHStA GK Seckendorff 108a.

⁹ Peter Baumgart: Kronprinzenopposition. Zum Verhältnis Friedrichs zu seinem Vater Friedrich Wilhelm I., in: Heinz Duchhardt (Hg.): Friedrich der Große, Franken und das Reich (= Bayreuther Historische Kolloquien 1), Wien 1986, 5-23.

¹⁰ Bericht du Burgay, 17.6.1727, PRO SP 90/22.

¹¹ Bericht Seckendorff, 14.6.1727, HHStA StK Preußen 5.

gehen lassen musste; eine Maßnahme, deren Botschaft allen Beobachtern durchaus klar war.¹²

<5>

Im Mai 1729 sah Friedrich den jungen Herrn wieder, als der zu seiner Hochzeit mit Friedrichs Schwester Friederike Louise nach Berlin kam. Wieder kann ihn nur gekränkt haben, wie der Vater seinen zukünftigen Schwager behandelte; er "embrassirten und küßten ... auf eine so tendre Art ... dass den Umstehenden die Thränen in den Augen standen".¹³ An eine "tendre Embrassade"¹⁴ durch den Vater konnte sich Friedrich wohl kaum zurückerinnern. Was er dem Franken aber sicher noch mehr neidete als solche emotionale Zuwendung war dessen Status als freier Herr seiner Entschlüsse, den er mit Bitternis mit der eigenen Situation vergleichen musste. Die war 1729 bereits hoffnungslos verfahren und schien ihm keine Zukunftsaussichten mehr zu bieten.¹⁵

<6>

Im Juli 1730 sah er im Gefolge des Vaters den Schwager wieder und zwar auf seiner schicksalhaften Reise mit Friedrich Wilhelm nach Süddeutschland, die im Fluchtversuch von Sinsheim und dem Kronprinzenprozess in Küstrin gipfelte. In Ansbach traf er Carl Wilhelm Friedrich, der inzwischen als stolzer Landesherr auftrat, während Friedrich selbst unter der Behandlung durch den Vater litt, die er als sich ständig verschlechternd empfand. Dass ihm der 16-jährige Markgraf die Pferde ausschlug, mit denen er zu fliehen hoffte, war wohl nur zu erwarten gewesen, brachte ihn dem frustrierten Kronprinzen aber sicher nicht näher. "Verächtliche[s] tractement" vor aller Augen durch den Vater, wie es nur Tage später aus Ludwigsburg berichtet wurde, ist auch für den Aufenthalt in Ansbach anzunehmen – demonstrative Zurücksetzungen Friedrichs, mit dem man auch in Gegenwart des jungen Schwagers "keine ceremonie machen müste".¹⁶ Ob Carl Wilhelm Friedrich so taktvoll wie der Herzog von Württemberg war, der diese Erniedrigungen "jederzeit zu verhindern suchte"¹⁷, muss bei diesem Fürsten arg bezweifelt werden, den spätere Generationen als den "Wilden Markgrafen" bezeichneten. Jede Geste, jeder Blick des von Friedrich als geistig so unterlegen empfundenen Gleichaltrigen, der da den großen Fürsten spielte, kann nur als Teil der Demütigungen empfunden worden sein.

<7>

Nicht einmal indirekt, über die mit dem ungeliebten Schwager verheiratete Schwester Friederike Luise von Preußen, existierte da ein emotionales Band, stand diese Schwester als Lieblingskind des

¹² Christoph Friedrich v. Seckendorff an seinen Sohn, 28.6.1727, StAN 320c.2801.

¹³ Aufzeichnungen des Ansbacher Hoffuriers Meyer, StAN 110.42a, abgedruckt in J. Baader: Des Markgrafen zu Ansbach, Carl Wilhelm Friedrich, Hochzeit zu Berlin, in: Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken 33, 1865, 60-79, hier: 61f.

¹⁴ Baader: Des Markgrafen zu Ansbach (wie Anm. 14), 62.

¹⁵ Baumgart: Kronprinzenopposition (wie Anm. 10), 12.

¹⁶ Hans Wagner: Das Reisejournal des Grafen Seckendorff vom 15.Juli bis zum 26.August 1730, in: Mitteilungen des österreichischen Staatsarchivs 10 (1957), 186-242; hier: 217.

¹⁷ Wagner: Das Reisejournal (wie Anm. 17), 217.

"väterlichen Wüterichs" doch selbst gewissermaßen auf der anderen Seite. Von der erdrückenden Autorität des Königs zutiefst eingeschüchtert und die Rolle der gehorsamen, willenlosen Tochter völlig internalisierend, entsprach sie ganz den Vorstellungen Friedrich Wilhelms, was sich in seiner intensiven¹⁸ Korrespondenz mit dieser Tochter¹⁹ mit ihrem fast bürgerlich liebenswürdigen Ton niederschlug. Öffentlich ausgetauschte – und wohl durchaus ehrlich empfundene – Herzlichkeiten zwischen Vater und Tochter²⁰ betonten dieses enge Verhältnis. Sah Friedrich in Bayreuth echte oder potenzielle Verbündete, war Ansbach ein Teil des feindlichen Lagers.

<8>

Zum letzten Mal gesehen hat er als Kronprinz den Schwager wohl im November 1731 bei der Hochzeit Wilhelmines mit dem Bayreuther Erbprinzen Friedrich. Persönliche Korrespondenz zwischen Friedrich und dem Ansbacher ist kaum erhalten; ein Brief, in dem Friedrich ganz wie sein Vater den Markgrafen zu mehr "ménagements" gegenüber der Markgräfin aufforderte,²¹ wurde in Ansbach sicher nur als Teil der endlosen brouillerie zwischen den Höfen empfunden, die man mit dem Tode des königlichen Schwiegervaters als beendet betrachtete.²²

<9>

Mit Friedrichs Regierungsantritt 1740 änderte sich natürlich die relative Stellung von Preuße und Ansbacher grundlegend. Friedrich war jetzt König und dem Schwager rangmäßig nun so überlegen, wie er sich nach all seinen eigenen Maßstäben die ganze Zeit ohnehin gefühlt hatte. Seine Verachtung für Carl Wilhelm Friedrich blieb ungebrochen. Er traute ihm nicht und ließ ihn von Offizieren, die im benachbarten Nürnberg auf Werbung lagen, "mit gehöriger Vorsicht" überwachen, die ihm in "einer geheimbden Expedition" wöchentlich berichten sollten.²³

<10>

Der im Frühjahr 1740 von Friedrich offiziell nach Franken geschickter Gesandte v. Klinggräfen hatte den König in seinem Urteil über den Schwager nur bestätigt: Der Fürst sei so unbeherrscht, dass er sich "fast gar nicht contraigniren [zusammennehmen] können"²⁴ und war, so der Diplomat, "wenn ich mich der expression gebrauchen darf – sehr verwildert."²⁵ Dabei meinte er nicht nur die drei (!)

¹⁸ Keines seiner Kinder scheint so viel Briefe des Königs erhalten zu haben wie Friederike Luise, vgl. Jochen Klepper: Deutsches Literaturarchiv Marburg, Nachlass Klepper, Herausgegebenes, In tormentis pinxit, Mappe 1).

¹⁹ GStAPK HA 45.W.57 und Nachlass Priesdorff 76 und 84.

²⁰ Wagner: Das Reisejournal (wie Anm. 17), 214.

²¹ Friedrich an Carl Wilhelm Friedrich, 8.8.1737, GStAPK HA 44VIII J.P9.

²² C.L.v.Seckendorff, Points pour mon Testament politique, No.2, 24.1.1750, GStAPK HA 44IX E1.

²³ Friedrich an Lt.v.Asseburg, 4.10.1740, GStAPK HA 44VIII E4a.

²⁴ Klinggräfen an Friedrich, 20.3.1740, GStAPK HA 46 W50.

²⁵ Klinggräfen an Friedrich, 24.3.1740, GStAPK HA 46 W50.

Maitressen,²⁶ die "zu entfernen nicht zu gedencken",²⁷ sondern generell die Wirkung des schlechten Umgangs, den der Fürst pflegte und seinen nur von Alkohol, der Jagd und primitiven Vergnügungen geprägten Alltag. Seine Berichte müssen bei Friedrich die Vorurteile über den Schwager gefestigt und sein Bild von ihm für die 17 Jahre bis zu dessen Tode geprägt haben. Die bekannten bösen Worte über ihn, dass er das Leben eines Lumpen führe und in der Gesellschaft vernünftiger Menschen fehl am Platze sei,²⁸ basieren wohl auch auf dem Urteil Klinggräfers, das Friedrich so gut in sein Bild von Carl Wilhelm Friedrich passte.

<11>

Nun hatte sich Friedrichs persönliches Universum 1740 durch den von ihm begonnenen österreichischen Erbfolgekrieg gewaltig erweitert, und darin spielten die fränkischen Markgraftümer nur eine winzige Rolle. Sie waren im Krieg trotz aller Bemühungen der Habsburger neutral geblieben – gut für Friedrich, aber kaum dem Wirken des Ansbacher Schwagers geschuldet. Ein Besuch in Ansbach 1743²⁹ brachte auch eine Verbesserung des Verhältnisses mit der Schwester Friederike Luise, der er auch seinen Leibarzt schickte.³⁰ Politisch gab es nach der Regelung einiger durch die Eroberung Schlesiens anstehender Formalia³¹ kaum Reibungsflächen.

<12>

Eine geradezu selbstverständliche politische Orientierung an der preußischen Hauptlinie in der Mitte der 1740er Jahre war die Folge, wobei Carl Wilhelm Friedrichs höfliches "[ich] submittire [mich] Dero Willen"³² nur diplomatische Floskel war, die eine solche Orientierung nach außen projizieren sollte. Dass politische Korrespondenzen zwischen der Markgrafschaft und dem Königreich aus diesen Jahren fast gänzlich fehlen, spiegelt auch diesen Mangel an Reibungsflächen wider.

<13>

Im Hintergrund begann diese politische Stabilität indes bereits zu erodieren. Ausgangspunkt war ein langsamer Generationswechsel in der Ansbacher Führungsriege, in dem der seit den 1720er Jahren als "Premierminister" agierende Christoph Friedrich von Seckendorff,³³ ein konservativer und auf Stabilität und Risikovermeidung bedachter Grandseigneur, allmählich von seinem Neffen verdrängt

²⁶ Über des Markgrafen Huren hatte sich der sittenstrenge König bis zuletzt empört (Friedrich Wilhelm an F.B.v.Seckendorff, 30.1.1740, GStAPK 96.1.B).

²⁷ Klinggräfen an Friedrich, 5.5.1740, GStAPK HA 46 W50.

²⁸ Friedrich an Wilhelmine, 17.11.1751, PC 8, S.530.

²⁹ StAN 103all.65; Karin Plodeck: Hofstruktur und Hofzeremoniell in Brandenburg-Ansbach vom 16. Bis zum 18. Jahrhundert. Zur Rolle des Herrschaftskultes im absolutistischen Gesellschafts- und Herrschaftssystem, in: Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken 86, 1972, 1-260; hier: 170 ff.

³⁰ Friederike Luise an Friedrich, 20.6.1743, GStAPK HA 46W.58.

³¹ Cletus Weber: Die äußere Politik des Markgrafen Karl Wilhelm Friedrich von Brandenburg-Ansbach 1729-1757, München 1909, 17.

³² Klinggräfen an Friedrich, 11.3.1740, GStAPK HA 46 W50.

³³ 1679-1759.

wurde. Dieser Neffe, Christoph Ludwig von Seckendorff,³⁴ hatte seine eigenen Vorstellungen von Ansbachs politischer Zukunft, und es gelang ihm mehr und mehr,³⁵ seinen fürstlichen Herrn von seiner Sichtweise zu überzeugen. Der junge Seckendorff wurde von außenstehenden Beobachtern beschrieben als ambitieux, intrigant, indéfatigable, hardi et adroit [kühn und geschickt]; esprit und connaissances wurden ihm bescheinigt sowie eine vivacité de son imagination³⁶ – eine Neigung zu großen Worten und abenteuerlichen Projekten.

<14>

Indes sprachen selbst politische Freunde von seiner "gefährlichen Listigkeit"³⁷ und hielten ihn für einen "hinterhältigen Geist"³⁸ – eine wahrhaft schillernde Persönlichkeit. Friedrich kannte ihn seit Kronprinzenzeiten, als Christoph Ludwig noch Adlatus seines Onkels, des kaiserlichen Gesandten Graf Friedrich Heinrich, gewesen war, und er schätzte ihn keineswegs. Er war für ihn ein fat [eitler Mächtigen], voller Anmaßung und Selbstgefälligkeit,³⁹ und ein eingefleischter Feind seines Hauses – der "outrierter Österreicher".⁴⁰ Dass dieser eine immer größere Rolle bei dem ungeliebten Ansbacher Schwager spielte, verdichtete sein negatives Bild noch weiter. Markgraf und Minister waren für den König gleichermaßen verachtenswert: Er (Christoph Ludwig) und sein Hof (also Carl Wilhelm Friedrich) seien es nicht einmal wert, überhaupt bestochen zu werden.⁴¹

<15>

Bei seinem fürstlichen Herrn hatte Christoph Ludwig leichtes Spiel. Da war zunächst dessen Angst, von Preußen in der Bayreuther Nachfolgefrage ausgebootet zu werden. Von deren künftiger Klärung zugunsten Ansbachs versprach man sich schließlich eine Sanierung der eigenen Finanzen,⁴² die bereits bei Übernahme der Regierungsgeschäfte durch Carl Wilhelm Friedrich zerrüttet waren. Durch seine unbekümmerte "haußhaltung" verschlechterte sich die Finanzlage nun noch weiter. Selbst den zur Hochzeit erhaltenen Kredit⁴³ seines Schwiegervaters hatte er umgehend in luxuriösen Konsum⁴⁴

³⁴ 1709-1781.

³⁵ Wilhelm Paulus: Markgraf Carl Wilhelm Friedrich von Ansbach (1712 – 1757). Ein Zeitbild des fränkischen Absolutismus, Erlangen 1932, 140, setzt die Wende auf 1744 an, Weber: Die äußere Politik des Markgrafen (wie Anm. 32), 21 auf 1746. Seckendorff selbst datiert den Beginn seines Wirkens in Ansbach auf 1747, C.L.v.Seckendorff an Fürstbischof Adam Friedrich, 20.5.1756, StAWü Reichssachen 64.

³⁶ Bericht des frz. Gesandten Folard, 9.2.1757, AMAE cp. All. 593.

³⁷ Bericht Widmann, 3.11.1756, HHStA StKR 67.

³⁸ Registratur über die Unterredung mit dem Baron Seckendorff, o.d. (1761), StAWü Reichssachen 4/65.

³⁹ Friedrich an Wilhelmine, 24.8.1751, PC 8, 5068.

⁴⁰ Paulus: Markgraf Carl Wilhelm Friedrich von Ansbach (wie Anm. 36), 138.

⁴¹ Friedrich an Wilhelmine, 24.8.1751, PC 8, S.437.

⁴² Zum Nachfolgeproblem immer noch grundlegend: Adam Sahrman: Die Frage der preußischen Sukzession in Ansbach und Bayreuth und Friedrich der Große, Bayreuth 1912.

⁴³ 300.000 fl., Wagner: Das Reisejournal (wie Anm. 17) 213.

⁴⁴ Konfitüren aus Venedig, "marinierter Fisch" aus Hamburg, "frischer Lax" vom Rhein etc., GStAPK HA 44VIII. J.Lit.P 9.

umgesetzt, und nun musste sogar bei der Falkenjagd, diesem dem Markgrafen so am Herzen liegenden Hobby, gespart werden.⁴⁵ Christoph Ludwigs – mit seinem Dienstherrn sicherlich geteilte – persönliche Abneigung gegen Friedrich II. sowie seine vormalige Stellung als kaiserlicher Diplomat ließen ihn das politische Glück an der Seite Habsburgs und dessen zahlungskräftiger Verbündeter England und Holland suchen. Vorerst war nur eine bescheidene Erziehungsbeihilfe für den Erbprinzen von 16.000 Reichstalern jährlich zu bekommen,⁴⁶ die sich Preußens Feinde die Regelung einer eventuellen Vormundschaft über den künftigen Herrn des Landes kosten ließen. Mehr Geld, "woran es zu Anspach sehr fählet",⁴⁷ würde – so die Hoffnung in Ansbach – sicher bald kommen, aber daraus wurde nichts. In Friedenszeiten zahlte das englische Parlament keine Subsidien mehr, auf die in Ansbach die Hoffnung schon Anfang 1749 "leider fast verschwunden" war,⁴⁸ obwohl man sich noch zwei Jahre daran klammerte.⁴⁹ Das von Seckendorff so verehrte Kaiserhaus schlug ungnädig alle Vorstöße, sich für Ansbach zu engagieren, als "gehässig fallen dörrfende Äußerungen"⁵⁰ zurück.

<16>

Als der Markgraf seinen Sohn zunächst in die Niederlande, anschließend in das von England abhängige Savoyen zum von England finanzierten Studium schickte, blieb das dem preußischen König natürlich in seiner politischen Bedeutung nicht verborgen: Ziel der kaiserlich-englischen Gegner Preußens war es offensichtlich, den Friedrichs Neffen dem Einfluss und Zugriff des Onkels zu entziehen, weil sein Carl Wilhelm Friedrich politisch die Seiten gewechselt hatte. Das Verhältnis des Markgrafen zu Friedrich, der ihn noch Anfang 1751 "als von dem wienerischen Hofe missvergnügt" einschätzte,⁵¹ litt nun entsprechend.

<17>

Derselbe Minister bewegte den Markgrafen noch im Sommer 1751, mit dem ungeliebten preußischen König in Kontakt zu treten, um von oder über ihn das so dringend benötigte Geld zu erhalten – schließlich hatte Friedrich auch für den Bayreuther Schwager ein Subsidienabkommen mit Frankreich arrangiert und ihm so zu neuen Einnahmen verholfen.⁵² Leicht kann Carl Wilhelm Friedrich der Schritt nicht gefallen sein. Soll er doch verärgert gewesen sein, dass der preußische König die "allures"⁵³ seines Vaters angenommen habe, gegenüber dem kleinen Reichsfürsten den großen Potentataten und Chef des Hauses hervorzukehren. Aber nachdem die Hofnung zu einem "Subsidio militari" von

⁴⁵ Fritz Pöhlau: Staat und Wirtschaft in Ansbach-Bayreuth im Zeitalter Friedrichs des Großen, Erlangen 1934, 65.

⁴⁶ Newcastle an Seckendorff, 12.9.1748, PRO SP 81/180.

⁴⁷ Bericht Widmann, 5.12.1748, HHStA StKR 39.

⁴⁸ Promemoria wg. Ansbacher Dienst, Frühjahr 1749, GLA 69.81.

⁴⁹ Weber: Die äußere Politik des Markgrafen (wie Anm. 32), 33.

⁵⁰ Colloredo an St. André, 13.2.1751, GLA 69.82.

⁵¹ Friedrich an Podewils, 2.2.1751, PC 8, 4761.

⁵² Vertrag, 12.8.1751 (geschlossen in Berlin), AMAE cp. All. pp 5.

⁵³ Ungezeichnete, undatierte Denkschrift, sicherlich Herbst 1751; AMAE cp. All. pp 5.

England abgesagt war,⁵⁴ sah er für die Rettung seiner Finanzen keine andere Wahl.

<18>

Er bot dabei als Gegenleistung die Anwartschaft auf das Markgraftum an. Aufgrund der Hausgesetze bestand diese ohnehin – aber nun offerierte er eine solche Anwartschaft in einer erweiterten Form, nach der die beiden fränkischen Zweige des Hauses sich zunächst gegenseitig beerben würden und dann das Stammhaus die Länder vereinnahmen sollte, ohne jedoch wieder Sekundogenituren zu bilden. Das Angebot deklarierte in höchsten Tönen ein weltpolitisches Gewicht des kleinen Ansbach: "... nichts wichtiger und von größerer Bedeutung für den König zur Befestigung seines Thrones ... wenn das Haus Ansbach durch diesen Schritt unauflöslich an Preußen geknüpft wird, gewinnt dieses wiederum vorteilhaften Einfluß in dem Zentrum Deutschlands. Erst dem ruhmreichen König scheint es im 12. Jahr seiner Regierung bestimmt zu sein, das zu erreichen, was zwei Könige vergebens während eines halben Jahrhunderts auf alle mögliche Weise angestrebt haben ..." ⁵⁵ und das alles dank des großzügigen Schwagers in Franken und dessen weltpolitischen Weitblicks. Spott und Hohn des Königs waren die Folge⁵⁶ –und doch nahm er an. Die Geldnöte⁵⁷ der Markgrafen, "vivement pressé" von seinen Gläubigern,⁵⁸ waren so groß, dass sie sich auch auf Verpflichtungen einließen, des Königs "Absichten und Vota ... bestens zu secundiren, nicht in Liaisons so dem Königl.Chur Hause und dessen Vortheilen ... nachtheilig seyn könnten, auf einige Weise einzutreten" und Reichs- und Kreistagsgesandte anzuweisen, "daß sie mit den Ministris des Königl.Chur-Hauses in allen Stücken de concert gehen, und einen Strang ziehen sollen."⁵⁹ Sie hatten sich somit für die Versicherung, sich gegenseitig beerben zu dürfen, und die vage Aussicht auf französisches Geld auf Veranlassung Carl Wilhelm Friedrichs freiwillig beinahe auf die Stufe von apanagierten Nebenlinien herab begeben. Die fraglichen Bestimmungen selbst hatte Friedrich dem Vertragswerk beigefügt.⁶⁰

<19>

Aus dem stolzen Reichsfürsten, vor dessen Augen Friedrich einst vom Vater gedemütigt worden war, war so etwas wie ein Vasall des preußischen Königs geworden. Persönlich waren sich die beiden durch den Vertrag natürlich nicht näher gekommen; in die Zeit wenige Wochen vor Beginn der Vertragsverhandlungen fällt das brutale Urteil Friedrichs, der Ansbacher führe das Leben eines Lumpen,⁶¹ während dieser sicher zu seinem früheren Ausspruch stand, er führe "den Namen und

⁵⁴ Carl Wilhelm Friedrich an St. André, 18.7.1750, GLA 69.82.

⁵⁵ Vertragstext; Hermann Schulze; Die Hausgesetze der regierenden deutschen Fürstenhäuser, Jena 1802, Bd. 3, 745 f.

⁵⁶ Sahrman: Die Frage der preußischen Sukzession (wie Anm. 43), 41.

⁵⁷ Anfang 1752 war in Ansbach das Haushaltsdefizit auf volle 50% angewachsen (C.L.v.Seckendorff, Bobenhausen und Hutten an Carl Wilhelm Friedrich, 30.3.1752, StAN 103aI.105).

⁵⁸ Dies war in Berlin natürlich bekannt (Friedrich an Podewils, 8.3.1752, PC 9, 52).

⁵⁹ Vertragstext; Hermann Schulze: Die Hausgesetze der regierenden deutschen Fürstenhäuser, Jena 1802, Bd. 3, 745 f.

⁶⁰ Sahrman: Die Frage der preußischen Sukzession (wie Anm. 43), 40.

⁶¹ la vie crapuleuse (Friedrich an Wilhelmine, 17.11.1751, PC 8, 5200).

Brandenburgischen Kopf ... mit Gewalt und Drohungen laß ich mich nicht zwingen."⁶² Nur laut aussprechen wollte er ihn wohl vorerst nicht mehr.

<20>

Noch wurde er nicht mit politischen Konsequenzen seiner erstaunlichen Kehrtwendung konfrontiert, die diese Unterwerfung unter eine förmlich anerkannte preußische Richtlinienkompetenz früher oder später mit sich bringen würde. Bekannt wurde die Wende natürlich; der Mangel an der "vormahls zu verspühren geweste Aufrichtigkeit" von Seiten Ansbachs wurde dem markgräflichen Gesandten in Wien vorgeworfen,⁶³ und bis in den Vatikan hatte sich die brandenburgische Familienunion herumgesprochen.⁶⁴ Nur aus dem "avancement en argent",⁶⁵ dem Hauptmotiv Carl Wilhelm Friedrichs für das ganze Unternehmen, war nichts geworden. Warum ein solches französisches Abkommen mit Ansbach nicht zustande kam, ist in den einschlägigen Papieren nicht ersichtlich; es fehlt jede Spur solcher Verhandlungen.⁶⁶

<21>

Im Frühjahr des Jahres 1753 ließ Carl Wilhelm Friedrich, ganz im Geiste der eben geschaffenen Familienunion, seine Frau die lang ersehnte Reise zu ihrem Bruder nach Berlin antreten.⁶⁷ Der junge Erbprinz Alexander⁶⁸ wurde erst zu einem Besuch in das vormals verfeindete Bayreuth gesandt⁶⁹ und anschließend ebenfalls nach Berlin.⁷⁰ Er machte überall einen guten Eindruck,⁷¹ und eine Eheschließung innerhalb der preußischen Einflusssphäre⁷² erschien Beobachtern nur natürlich. Ansbach schien seinen Platz in dieser an der Seite Preußens gefunden zu haben und mit einer politischen Heirat zementieren zu wollen.

<22>

Aber noch im Herbst des Jahres 1753, während sein Sohn gerade auf dem Rückweg von Berlin war, ließ sich der Markgraf erneut mit Wien ein. Es ist naheliegend, dass persönliche Animositäten gegen den arroganten Schwager, der ihn so einfach mit seinen Problemen hatte sitzen lassen, eine Rolle bei

⁶² Gröben an Diepenbroik, 24.5.1738, GStA 96.1A T2.

⁶³ Colloredo an St.André, 17.3.1753, GLA 69.82.

⁶⁴ Eintrag 8.3.1753, Journal du voyage ... à Turin, GStAPK, HA 44IX C1a.

⁶⁵ Friedrich an Podewils, 28.2.1752, PC 9, 5353.

⁶⁶ Keinerlei Unterlagen zum Thema in AMAE cp. All. pp 5.

⁶⁷ 5.4.-1.5.1753, GStAPK, HA 46 W54.

⁶⁸ Zur Person des Prinzen siehe: Arno Störkel: Christian Friedrich Alexander. Der letzte Markgraf von Ansbach-Bayreuth, Ansbach 1995.

⁶⁹ Er erhielt dort den Orden de la sincerité et de la fidélité, also den Roten Adler (Reisejournal, Eintrag 18.6.1753, GStAPK, HA 44IX. C2).

⁷⁰ 20.8.-4.11.1753, GStAPK, HA 44IX C1.

⁷¹ Wieland Giebel (Hg.): Die Tagebücher des Grafen Lehndorff. Die geheimen Aufzeichnungen des Kammerherrn der Königin Elisabeth Christine, Berlin 2012, 121-130 .

⁷² Andeutungen bei Lehndorff; Giebel: Die Tagebücher des Grafen Lehndorff (wie Anm. 73), 128f.

der erneuten Kehrtwendung seiner Politik gespielt haben, nur waren wohl wieder finanzielle Aspekte ausschlaggebend für das Folgende.

<23>

Mit einem längeren "verbalen Kniefall" sollte sein Gesandter am Kaiserhof erklären, "Wie es sich getragen, dass Anspach sich mit Preußen in ein Vergleich betreffend die Erbfolge ... eingelassen",⁷³ und dabei musste der arme Mann, als Insider der markgräflichen Politik⁷⁴ über alles informiert, Beteuerungen übermitteln, die schon keine Schönfärbereien mehr waren, sondern glatte Lüge: "Ich habe erhalten was ich gewoltdt, und bin mit nichts weiter gebunden als was das Erbrecht betrifft. Ich sage auf meine fürstliche Parole, dass meine devotion vor Ihre May.den Kayser ... anjezo eben so groß als vorhero. Es fehlet mir aber an Kräfte und an Gelegenheith solches zu beweisen die Noth macht oft vieles thun was nicht von Herzen gehet."⁷⁵ Dass "sein gemüth besser vor Ihre Maj. den Kayser als den König von Preusen" wird ihm jeder abgenommen haben, aber wozu er sich da gebunden hatte, sollte noch bis zum Ende seines Lebens – und für seinen Minister darüber hinaus – eine peinlich verheimlichte und verleugnete Tatsache bleiben.

<24>

"Gelegenheith", seine so inbrünstig beschworene "devotion" zu beweisen, sollte er indes sehr bald erhalten. Zuerst in Kleinigkeiten mit seiner Stimme am Reichstag. Er wurde aus Wien aufgefordert, dort einen "neuen Eindruck und besonderes Kennzeichen der ergebenen Gesinnung" zu machen.⁷⁶ Das scheint zunächst nicht aufgefallen zu sein, denn im Juni traf sich Carl Wilhelm Friedrich mit dem preußischen König beim gemeinsamen Schwager in Bayreuth⁷⁷ zu einer Zusammenkunft, um noch einmal en famille⁷⁸ demonstrativ die Einigkeit der Dynastie zu feiern. Es war das letzte Mal, dass Friedrich seinen Ansbacher Schwager sah; Aussagen der beiden über einander bei diesem Treffen sind nicht übermittelt, man wusste wohl, was man voneinander zu halten hatte, und spielte seine Rolle.

<25>

Dabei hat der große Geist aus Potsdam die Verschlagenheit des Schwagers, der in seinen Augen nur bürgerlichen und dumpfen Vergnügungen ergeben war, mit seiner "vie crapuleuse"⁷⁹ erneut unterschätzt. Die Wende der markgräflichen Politik scheint ihm gänzlich entgangen zu sein: Nur

⁷³ St.André, Promemoria den Ansp. Hof betr. 10.10.1753, GLA 69.85.

⁷⁴ Der Markgraf war von St.André seit Jahren gänzlich eingenommen (Bericht des ksl. Gesandten Widmann, 28.7.1749, HHStA StKR Berichte 43).

⁷⁵ St.André, Promemoria den Ansp. Hof betr. 10.10.1753, GLA 69.85.

⁷⁶ Colloredo an St.André, 11.1.1754, GLA 69.82.

⁷⁷ Bericht Widmann, 17.6.1754, HHStA, StKR 57.

⁷⁸ Bericht Widmann, 22.6.1754, HHStA, StKR 57.

⁷⁹ Friedrich an Wilhelmine, 17.11.1751, PC 8, S.530.

wenige Tage⁸⁰ nach der scheinbaren Harmonie des Familientreffens in Bayreuth – ein Eklat wäre den stets aufmerksamen Diplomaten kaum entgangen – schickte Carl Wilhelm Friedrich seinen Erbprinzen ins kaiserliche Feldlager nach Kolin in Böhmen, wo er seinen Platz in der dort aufmarschierenden kaiserlichen Kriegsmaschinerie einnehmen sollte, um so die neue Orientierung in der ansbachischen Politik zu demonstrieren. Der Markgraf sandte seinen Sohn, um "diejenige allertreueste Devotion persönlich zu contestiren und darzulegen, welche das einzige Richtmaaß Seines ganzen künftigen Betragens abgeben soll und wird."⁸¹ Friedrich blieb die ganze Tragweite des Truppenbesuchs offenbar verborgen, denn er kommentierte nur: "kann ich nicht sagen, dass es mir lieb sei, dass er dahin reiset."⁸²

<26>

Die erneute Kehrtwendung war diesmal von einer Art, die durch die Natur der eingegangenen oder bevorstehenden Verpflichtungen Ansbachs eine langfristige und kaum reversible Bindung herzustellen drohte. Dabei spielte die Person des Erbprinzen, des einzigen männlichen Sprosses der zwei fränkischen Markgrafenlinien, die zentrale Rolle. Er sollte, auch wenn das Unternehmen den finanziell klammen Fürsten die enorme Summe von 5.000 fl. kostete,⁸³ nach Böhmen ins kaiserliche "campement" reisen, dort zunächst in der kaiserlichen Militärhierarchie etabliert werden und anschließend über eine politische Heirat seinen Platz im Kreis der den Habsburgern Wohlgesinnten einnehmen.

<27>

"Ein Reichsfürst, dessen Anverwandter eine wenn auch äußerst untergeordnete Stelle in der kaiserlichen Armee bekleidet, nimmt an allen Ereignissen derselben den lebhaftesten Anteil und wird von dieser Teilnehmung dergestalten begeistert, dass er seinen etwa nur in der untersten Stufe dienenden Sohn oder Bruder, gleichsam schon als einen bedeutenden Feldherrn, die Armee hingegen, in welcher er stehet, als die seinige ansieht",⁸⁴ argumentierte ein kaiserlicher Diplomat eine Generation später. Vom Dienst in der untersten Stufe konnte bei Alexander ohnehin nicht die Rede sein, da dieser schon 1751 den Rang eines Obersten⁸⁵ und im Jahr darauf die Anwartschaft auf ein Kürassierregiment⁸⁶ erhalten hatte. Nun wurde der 17-jährige vom Kaiser persönlich befördert – "wann es Ihnen Plaisir macht, so sollen Sie General Wachtmeister seyn"⁸⁷ – und darauf zum Inhaber des

⁸⁰ Der Termin wurde bereits am 20.7.1754 "fixé" (Tagebuch der Wilhelmine Charlotte von Seckendorff, GSAO).

⁸¹ Carl Wilhelm Friedrich an Kaiser Franz I. (Entwurf), 27.8.1754, GStAPK, HA 44IX C2a.

⁸² Friedrich an Podewils, 24.7.1754, PC 10, 6402.

⁸³ Dekret an Kammer und Landschaft in Ansbach, 13.8.1754, GStAPK, HA 44IX C2a.

⁸⁴ Bericht des kaiserl. Gesandten Trauttmannsdorff, 17.3.1786, zit. nach Karl Otmar v.Aretin: Heiliges Römisches Reich 1776-1806: Reichsverfassung und Staatssouveränität, Bd.2; Ausgewählte Aktenstücke (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Bd. 38), 1967, 150-155, hier: 152.

⁸⁵ GStAPK, HA 44IX D3.

⁸⁶ Alexander an Maria Theresia, 24.3.1752, HHStA, StK KI.Betr.4.

⁸⁷ Reisejournal, GStAPK, HA 44IX C3.

Kürassierregiments ernannt.⁸⁸ Maria Theresia zeigte sich von ihm recht charmant und wollte ihn bald "vermehlet sehen, aber ja mit was guthes",⁸⁹ was heißen sollte, mit einer Prinzessin aus einem kaisertreuen Haus. Der Wunsch, "dass das Hauß in beständigen Flor bleibe",⁹⁰ war angesichts der Horrervision einer preußischen Erbfolge mitten in Franken sicherlich aufrichtig gemeint. Jetzt ging es darum, die biologische Zukunft der fränkischen Markgrafen zu sichern und den Erbprinzen, Inkarnation dieser Zukunft, durch die Wahl seiner Gemahlin in das kaiserliche System zu integrieren. Dafür war eine Prinzessin aus dem Haus Sachsen-Coburg-Saalfeld ins Auge gefasst, das stets wohlmeinend gegenüber den Habsburgern gewesen war,⁹¹ wie der Kaiser einige Jahre später meinte, und darauf kam es schließlich an.

<28>

Der Prinz, "von einer prächtigen Gestalt ... außerordentlich liebenswürdig... er tanzt wie ein Engel",⁹² dem man eben noch mit der Heirat einer Prinzessin des englischen Königshauses geschmeichelt hatte und der bei Schönheiten am Berliner wie am sicherlich noch reizvolleren Dresdner Hof Erfolg gehabt hatte,⁹³ fand sich gefangen in einer Intrige, die ihn an die langweilige, reizlose und ungebildete Tochter⁹⁴ eines Duodezfürsten⁹⁵ band, statt ihn eine Rolle in der Glitzerwelt der großen Höfe Europas spielen zu lassen.

<29>

Der Kaiser war mit dem Ergebnis hochzufrieden und hieß den Markgrafen mit einer liebenswürdig formulierten Ankündigung des sprichwörtlichen Dankes des Hauses Habsburg willkommen im Kreis seiner Parteigänger, dass ihm "jede Gefälligkeit erfreulich seyn werde", womit er "seine Neigung darthun könne".⁹⁶

<30>

In Bayreuth war die Nachricht "nicht gahr angenehm"⁹⁷, frohlockte der kaiserliche Gesandte. Friedrich hingegen schien die Tragweite des Schrittes nicht registriert zu haben oder er verzichtete auf eine Manifestation seines Unmutes über den Schwager, der doch erst vor kurzem – freiwillig! –

⁸⁸ Patent, 11.9.1754, GStAPK, HA 44IX D4.

⁸⁹ Reitzenstein an Carl Wilhelm Friedrich, 3.9.1754, GStAPK, HA 44IX C2a.

⁹⁰ Reitzenstein an Carl Wilhelm Friedrich, 3.9.1754, GStAPK, HA 44IX C2a.

⁹¹ Denkschrift Josephs II., nach Hermann Conrad: Das Reich in einer Denkschrift Josephs II. von 1767/68, in: Louis Carlen / Fritz Steinegger (Hg.): Festschrift Nikolaus Grass zum 60. Geburtstag, 2 Bde., Innsbruck/München 1974, Bd.1, 161-185, hier: 181.

⁹² Giebel: Die Tagebücher des Grafen Lehndorff (wie Anm. 73), 121, 129, 130.

⁹³ Pöllnitz an Heistermann, 5.9.1754, GStAPK, HA 44IX C2a.

⁹⁴ Elle n'entends ni parle français (Alexander an Carl Wilhelm Friedrich, 3.8.1754, GStAPK, HA 44IX N1.1) und war keine beauté (Lentersheim an Heistermann, 30.7.1754, GStAPK, HA 44IX N1.1).

⁹⁵ ... von den Herzögen von Sachsen ... eines der schwächsten (Denkschrift Joseph II.).

⁹⁶ Franz I. an Carl Wilhelm Friedrich, 3.10.1754, GStAPK, HA 44IX C2a.

⁹⁷ Bericht Widmann, 21.9.1754, HHStA, StKR 58.

rechtsverbindlich erklärt hatte, sich nicht in liaisons einzulassen, die dem preußischen Königshaus schaden könnten. Allerdings wollte der kaiserliche Gesandte in Franken in Erfahrung gebracht haben, dass der König "keine gute Gesinnung für den Markgrafen von Ansbach hege",⁹⁸ – und das wenige Tage bevor Friedrich dem verhassten Christoph Ludwig v. Seckendorff vorwarf, er sei doch ein Fall für das Irrenhaus und sein Herr ein Bankrotteur.⁹⁹ Die Heirat des ansbachischen Erbprinzen im November 1754,¹⁰⁰ dem König in Berlin schlicht "durch die Post" angekündigt,¹⁰¹ beendete dieses Kapitel, aber brachte dem Markgrafen keine Lösung seines Problems.

<31>

Friedrich hatte deutliche Worte über den fränkischen Schwager gesprochen, den er in seine Verbalinjurien gegen Seckendorff einschloss, aber er hatte in seiner Verachtung für ihn weiterhin Illusionen über dessen Bereitschaft, seinen Vorteil – sprich: Geld – zu suchen, wo immer er sich bot.

<32>

Carl Wilhelm Friedrich integrierte sich schrittweise in die Phalanx der Gegner Preußens. Im Januar einigte er sich mit seinem Nachbarn, dem Fürstbischof von Bamberg,¹⁰² einem treuen Parteigänger Wiens, langjährige Streitigkeiten beizulegen und zusammen zu arbeiten. Geld war freilich von den Nachbarn nur in Form von Darlehen¹⁰³ zu bekommen, aber das war in der Not besser als nichts. Zu Subsidien aus England sollte ihm der neue Protektor in Wien verhelfen, hatte der Markgraf doch schon anderthalb Jahre zuvor darum gebeten, der Kaiser möge seinem Diplomaten dort "befehligen", zumindest auf eine Wiederaufnahme "der Educations Subsidien" zu dringen.¹⁰⁴

<33>

Im Sommer schien sich die internationale Lage aufgrund der englisch-französischen Auseinandersetzungen in Amerika so zu verschärfen, dass man ein Übergreifen auf die alte Welt befürchtete, "une guerre générale en Europe".¹⁰⁵ Zur Sicherung Hannovers würde Großbritannien wieder Subsidien zur Aufstellung einer Armee in Deutschland zahlen, und darin sah der Markgraf seine Chance. Im Juni hatte England mit Hessen-Kassel abgeschlossen, und schon Anfang August, als der König in Potsdam den Krieg schon "ausser allem Zweifel"¹⁰⁶ erwartete, ist von ansbachischen

⁹⁸ Bericht Widmann, 6.10.1754, zit. nach Sahrman, S.52.

⁹⁹ Friedrich an Podewils, 10.10.1754, PC 10, 4677.

¹⁰⁰ Beschreibung ... des Beylagers, StAN 130.495.

¹⁰¹ Carl Wilhelm Friedrich an Franz Josias von Coburg, 15.9.1754, StACo LA.A 125

¹⁰² Paulus, S.161.

¹⁰³ 300.000 fl ließ sich der Markgraf vom Fürstbischof von Würzburg (StAN 2711 . 609).

¹⁰⁴ St.André, Promemoria den Ansp. Hof betr. 10.10.1753, GLA 69.85.

¹⁰⁵ Horst Schlechte (Hg.): Das geheime politische Tagebuch des Kurprinzen Friedrich Christian 1751 bis 1757, Weimar 1992, 246, Eintrag 4.8.1755.

¹⁰⁶ Friedrich an Lehwald, 4.8.1755 in: Gustav Bernhard Volz / Georg Küntzel (Hg.): Preußische und österreichische Acten zur Vorgeschichte des Siebenjährigen Krieges (= Publicationen aus den königlich preußischen Staatsarchiven, 74. Band), Berlin 1899, 26.

Kontakten mit Hannover die Rede¹⁰⁷ und das bezeichnenderweise zusammen mit dem traditionell kaisertreuen Hochstift Würzburg. Dass dieser Vertrag¹⁰⁸ der beiden fränkischen Fürstentümer mit dem Kurfürstentum etwa zwei Wochen nach Bekanntwerden der Niederlage der Expedition General Braddocks gegen die französische Position am Ohio¹⁰⁹ zustande kam, war sicher kein Zufall. Mittlerweile war auch der Markgraf besorgt, ob der Krieg schon "vor der Thür stehe"¹¹⁰ –unter anderem, weil er Truppen vermietet hatte, von denen es noch nach einem Jahr verzweifelter Bemühungen¹¹¹ hieß, dass er sie "bekanntlich ... nicht hat".¹¹² Ein Ende des Jahres zur Inspektion der Soldaten nach Ansbach gekommener hannoverscher Oberst¹¹³ wird nur Vertröstungen zu hören bekommen haben, aber endlich floss Geld: "der Americanischen wilden Luft haben Wir es zu dancken",¹¹⁴ jubelte der Ansbacher Minister über die Krise.

<34>

Gleichzeitig hatte aber auch der preußische König von diesem Vertrag gehört, und er war entsprechend wütend: als "chef de ma maison" sah er den Subsidienvvertrag "contre les stipulations expresses" des Erbvertrags;¹¹⁵ es ist ja klar "wider die Pacta"¹¹⁶.

<35>

Dass ihm Friedrich wegen des Vertrags mit Hannover "alle Freundschaft aufkündigen lasen"¹¹⁷ berichtete Seckendorff entsetzt nach Wien; aber nun hatte der preußische König bekanntlich mit seinem "zu Whithehall neuerlich abgeschlossene[n] tractat"¹¹⁸ selbst einen Vertrag mit England-Hannover, und dort bemühte man sich sogleich um Schadensbegrenzung unter den verfeindeten brandenburgischen Linien.¹¹⁹ Die kam zumindest in Berlin gut an, spätestens seit im Mai der als der böse Geist seines Fürsten betrachtete Seckendorff offiziell seine Ämter niederlegte,¹²⁰ wurden Ansbach und sein Markgraf nicht mehr als Problem wahrgenommen. Friedrich begann sogar wieder,

¹⁰⁷ Tagebuch Wilhelmine Charlotte von Seckendorff, 3.8.1755, GSAO.

¹⁰⁸ C. W. Eldon, The Hanoverian Subsidy Treaty with Ansbach (1755): A Typical German Subsidy Treaty of the Eighteenth Century, in: The Journal of Modern History, vol.12, No.1, 1940, 59-68.

¹⁰⁹ Nachricht von der Niederlage Braddocks in den Londoner Zeitungen am 27.8.1755, zit. nach Lee McCordell, Ill-fated General. Braddock of the Coldstream Guards, Pittsburgh 1986, 268.

¹¹⁰ C. L. v. Seckendorff an den Grafen von Wied, 21.10.1755, FWA 30.4.1.

¹¹¹ Selbst die einzige real existierende Einheit war als "Anspach- und Wiedisches Bataillon" (Bericht Widmann, 15.1.1756, HHStA, StKR 66) nur durch "Untervermietung" möglich geworden.

¹¹² Bericht Widmann, 6.12.1756, HHStA, StKR 67.

¹¹³ Tagebuch Charlotte v. Seckendorff, 24.12.1755, GSAO.

¹¹⁴ St. André an Seefried, 24.11.1755, GLA 69.70.

¹¹⁵ Friedrich an Wilhelmine, 22.11.1755, PC 11, 7094.

¹¹⁶ Friedrich an das Departement der Auswärtigen Affairen, 17.4.1756, PC 12, 7435.

¹¹⁷ C. L. v. Seckendorff an Kaunitz, 7.1.1756, HHStA, StKR 66.

¹¹⁸ Bischof Adam Friedrich von Würzburg an C. L. v. Seckendorff, 21.2.1756, StAWü Reichssachen 64.

¹¹⁹ Geheimer Rat Münchhausen, Hannover, an C. L. v. Seckendorff, 23.1.1756, StAWü Reichssachen 64.

¹²⁰ C. L. v. Seckendorff an Fürstbischof Adam Friedrich, 20.5.1756, StAWü Reichssachen 64.

ihn in eine imaginäre Dispositionsmasse von Fürsten einzuschließen, die für eine Allianz gegen Österreich zu gewinnen wären,¹²¹ die fast identisch war mit einer Liste von "Fürsten, welche von dem wienerischen Hofe missvergnügt wären", die er fünf Jahre früher aufgestellt hatte.¹²² Er ließ ihm über seinen neuen Hannoveraner Verbündeten gar seine "amitié" vermelden.¹²³

<36>

Die nahm der Markgraf verständlicherweise als bloße diplomatische Floskel auf; er war mehr und mehr "von Forcht für den König in Preußen gantzlich eingenommen",¹²⁴ die sein offiziell entlassener, aber in den "Geheimsten Geschäften" weiterhin aktive Seckendorff¹²⁵ fleißig schürte: Der preußische König wolle ihm die Verwaltung seines Landes, ja sogar das Land selbst abnehmen.¹²⁶ Seine Gemahlin, sein Sohn wie sein natürlicher Sohn aus seiner "Nebenehe" waren "gänzlich an Preußen ergeben",¹²⁷ sodass er allein dastand mit seiner Meinung, Wien sei seine "veritable source".¹²⁸

<37>

Seit längerem war der Carl Wilhelm Friedrich gesundheitlich schwer angeschlagen mit "seiner beschwerlich corpulenten und blutreichen Constitution", über die Maßen dem "starcken[n] Geträncke" zugetan¹²⁹ und wieder einmal in finanziellen Nöten. Bei seinem ostentativen Neutralitätskurs¹³⁰ wurde der Hannoveraner Vertrag mehr und mehr politisch zu einer Belastung, als die Konfrontation mit dem Überfall Preußens auf Sachsen eskalierte.

<38>

Noch im September wurde Ansbach aus Berlin gebeten, "dass von Seite Ser.mi sowohl auf dem Reichs- als Craißtag keine Demarche geschehen möge, welche deren alte und erneuerten Verträgen des Gesamthauses Brandenburg zuwider sein mögte", und das wurde auch "positiv zugesichert."¹³¹ Gleichzeitig verärgerte der Markgraf den Geldgeber in Hannover – Friedrichs neuen Verbündeten – mit dem Hinweis, dass mit einem Einsatz der für immerhin 60.000 Gulden bezahlten Truppen nicht zu

¹²¹ Friedrich an Finckenstein, 28.6.1756, PC 12, 7622.

¹²² Friedrich an Podewils, 2.2.1751, PC 8, 4761.

¹²³ Friedrich an das Departement der Auswärtigen Affairen, 14.8.1756, PC 13, 7853.

¹²⁴ Bericht Widmann, 31.10.1756, HHStA, StKR 67.

¹²⁵ C. L. v. Seckendorff an Fürstbischof Adam Friedrich, 20.5.1756, StAWü Reichssachen 64.

¹²⁶ Bericht Widmann (über Seckendorff), 4./5.11.1756, HHStA, StKR 67.

¹²⁷ Bericht Widmann, 31.10.1756 und 27.11.1756, HHStA, StKR 67.

¹²⁸ Bericht Widmann, 4./5.11.1756, HHStA, StKR 67.

¹²⁹ C. L. v. Seckendorff, Pro Memoria Secretissimum, 29.4.1756, HHStA, StKR 66.

¹³⁰ Bericht Widmann, 31.10.1756, HHStA, StKR 67.

¹³¹ Gottfried Stieber: Annales der Regierung Serenissimi Caroli Guilelmi Friederici, Marchionis Brandenburgici ab anno 1729 usque 1757, in: Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken 49, 1902, 9-40 hier: 25. Der Verfasser als Diener des neuen Markgrafen steht Carl Wilhelm Friedrich sehr distanziert gegenüber.

rechnen sei, weil diese noch immer nicht marschbereit seien.¹³² Somit war diese Geldquelle "gänzlich und allezeit"¹³³ versiegt.

<39>

Mit solchen Gesten gab sich des Markgrafen Wiener "veritable source" aber nicht zufrieden; Carl Wilhelm Friedrich wurde aufgefordert, sich offen gegen Preußen zu erklären: die kaiserlichen Avocatoria gegen den König zu veröffentlichen, im Kreis wie im Fürstenrat des Reichstags mit Wien zu stimmen und schließlich sein Militär gegen den Schwager marschieren zu lassen. All das war umso wichtiger, weil Ansbach nicht nur protestantischer Stand, sondern eben auch ein Teil des Hauses Brandenburg war. Das aktive Mitwirken Ansbachs auf Seiten der Habsburger würde deren Vorgehen eine neue Legitimität verleihen.

<40>

Mit dem "unschädlichen Neutralitäts-Systemate" war es nun schnell vorbei, und die markgräflichen Beamten erhielten Befehl, "verbaliter nach Vorschrift des Kaiserlichen Hofes ihr votum abzulegen und überhaupt alles mit anzugehen, was der Kaiserliche Hof und die gegen Preußen gestimmten Höfe in Vorschlag und Ausführung bringen würden."¹³⁴ Um sicher zu gehen, dass das preußisch gesinnte Ministerium¹³⁵ nicht doch alles torpedieren würde, wurde am Jahresende sogar ein "Geheimes Cabinet"¹³⁶ gegründet, das nur aus kaiserlichen Gefolgsleuten bestand. Der Markgraf selbst hatte sich für eine Pension¹³⁷ von ein paar Tausend Gulden buchstäblich an den Feind seines Schwagers verkauft.

<41>

Diese Parteinahme führte natürlich zu Konfrontationen; zuerst in der Familie: Als der Sohn den Carl Wilhelm Friedrich mit den Worten provozierte, "der König in Preußen ist doch einmahl das Oberhaupt des Hauses", reagierte der Fürst, "in vollen Zorn gerathen", mit den finsternen Worten: "Ich gebe dir einmahl vor allemahl meinen väterlichen Fluch, wann du jemahlen Preussisch werdest."¹³⁸

<42>

Die Konfrontation mit dem preußischen König folgte. Mitte Januar 1757 wurde am Reichstag über die kaiserlichen Anträge gegen Friedrich abgestimmt, und Ansbach stimmte dafür.¹³⁹ Der für sein rabiates

¹³² Hannoversche Räte an Ansbacher Regierung (Kopie), 24.9.1756, StAWü Hist.Verein, f.652.

¹³³ Bericht Widmann, 31.10.1756, HHStA, StKR 67.

¹³⁴ Stieber, Annales der Regierung (wie Anm. 133), 26.

¹³⁵ Bericht Widmann, 25.12.1756, HHStA, StKR 67.

¹³⁶ Puncta ..., 30.12.1756, HHStA, StKR 67.

¹³⁷ Widmann berichtet von einer Forderung des Markgrafen nach einer Erhöhung auf 15000 fl. (Bericht 24.1.1757, HHStA, StKR 74).

¹³⁸ Bericht Widmann, 9.1.1757, HHStA, StKR 74.

¹³⁹ Artur Brabant: Das Heilige Römische Reich deutscher Nation im Kampf mit Friedrich dem Großen, Berlin 1904,

Vorgehen bekannte preußische Gesandte Plotho forderte den Markgrafen nun auf eine "Dictatorische" Art auf, sein Votum zu widerrufen,¹⁴⁰ weil es den "Pactis domus" und "den bei Anfang des Krieges gegebene häufige Versicherung" zuwider sei.¹⁴¹ Eine offene und eindeutige Stellungnahme war nun gefordert, und der Markgraf gab sie ab: "Sie wären kein Prinz von Geblüt und Landsaß vom König, sondern ein souveräner Reichsfürst", und: habe "als ein patriotischer Fürst, der ein Reichs-Oberhaupt erkennt, agirt."¹⁴² Erstaunlicherweise führte diese eindeutige Positionierung des Markgrafen noch nicht zum offenen Bruch zwischen Ansbach und Berlin, und beide Seiten bemühten sich ein letztes Mal um diplomatische Höflichkeitsfloskeln.¹⁴³

<43>

Der Bruch wurde von Friedrich ausgelöst. Beigetragen hat sicherlich die Erfolglosigkeit der Mission seines Sondergesandten v. Eickstätts, der beim Markgrafen kaum Gehör gefunden¹⁴⁴ hatte. Hauptursache war wohl, da ihm ohnehin "alle Tritte und Schritte, so man in Ansbach thun kann, sogleich ...verrathen"¹⁴⁵ wurden, die Nachricht, dass der Schwager dabei war, sich in "Conventiones" mit dem Kaiser und Frankreich einzulassen, die ihn schlicht zum Kriegsgegner machten.¹⁴⁶ Mitte Februar gab der Markgraf die Anweisung, die umstrittenen kaiserlichen Ausschreiben zu veröffentlichen,¹⁴⁷ in denen der König zum Friedensbrecher und Reichsfeind erklärt wurde. Dass eine Reaktion Friedrichs kommen würde, war allen Beobachtern klar – "car le Roy de Prusse ne lui pardonnera pas."¹⁴⁸

<44>

In den ersten Märztagen muss jenes "bedenckliche Schreiben"¹⁴⁹ des Königs an den Ansbacher eingetroffen sein, das den Schlussstrich unter die Kommunikation zwischen den Schwägern darstellte. Er habe ihn nie als einen "prince apanagé" behandelt, stets seine "prérogatives d'un prince souverain" anerkannt, aber er fordere, dass er sein Wort halte und Verträge einhalte. Die Grußformel am Ende des von Schreiberhand ausgefertigten Briefes ("le bien bon Cousin et Beaufrere") strich Friedrich mit eigener Hand aus ("effacé par le Roi") und ersetzte sie durch ein drohendes "PS: Il ne sera pas dit, que vous m'avés offensé impunément, et si Dieu me laisse vie, vous ne tarderés pas de vous en

Bd.1, 79.

¹⁴⁰ Bericht Widmann, 14.1.1757, HHStA, StKR 74.

¹⁴¹ Stieber, Annales der Regierung (wie Anm. 133), 26.

¹⁴² Stieber, Annales der Regierung (wie Anm. 133), 27.

¹⁴³ Stieber, Annales der Regierung (wie Anm. 133), 26.

¹⁴⁴ Bericht Widmann, 5.2.1757, HHStA, StKR 74.

¹⁴⁵ Bericht Widmann, 31.12.1757, HHStA, StKR 67.

¹⁴⁶ Stieber: Annales der Regierung (wie Anm. 133), 28. Der französische Subsidienvvertrag in AMAE cp. All. 593.

¹⁴⁷ Stieber, Annales der Regierung (wie Anm. 133), 28.

¹⁴⁸ Bericht Folard, 24.2.1757, AMAE cp. All. 593.

¹⁴⁹ Seckendorff an Kaunitz, 14.3.1757, HHStA, StKR 77.

répentir."¹⁵⁰

<45>

Dem Markgrafen, dessen Gesundheit längst durch seine jahrzehntelange "vie crapuleuse" und besonders das "starcke Geträncke" ruiniert war, setzte das alles furchtbar zu. Er hatte nicht einmal mehr die Nerven, "nur recht zuzuhören", wenn ihm Akten vorgelesen oder vorgelegt wurden.¹⁵¹ Seine alte Angst vor dem Schwager wurde besonders während des Einfalls des Mayerschen Streifcorps¹⁵² übermächtig, als bloße "Forchtmachereyen"¹⁵³ der paar Hundert Preußen bei ihm fast Panik auslösten. Das "Absehen des Einfalls", so hatte man ihn gewarnt, sei hauptsächlich auf seine Person gerichtet, "zu Erfüllung der in dem Königlichen bekannten Brieff vom 26. Februarii enthaltenen eigenhändigen Bedrohung".¹⁵⁴ Sohn und Gattin, die ihn mit ihren Provokationen zermürbten, schürten diese Angst mit der "Nachricht", es werden noch viel mehr Preußen kommen.¹⁵⁵

<46>

Selbst Horrorgeschichten – wie den angeblichen Plan der Markgräfin und des Erbprinzen, "den Marggrafen dem König in Preußen ... in die Hände zu spielen"¹⁵⁶ – mag er geglaubt haben. Eine Flucht nach Darmstadt, Mainz,¹⁵⁷ Altenkirchen im Westerwald¹⁵⁸ wurde erwogen, die Flucht, nach Würzburg¹⁵⁹ sogar kurzzeitig realisiert, doch die politische Parteinahme für Habsburg wurde bis zuletzt nicht aufgegeben. "Me declarer neutre", wie von seinem Sohn anempfohlen, könne er nicht,¹⁶⁰ verkündete Carl Wilhelm Friedrich noch sechs Wochen vor seinem Tod. Auf seine Weise war er doch "constant dans ses Sentimens", wie es sein Vertrauter Seckendorff einst beteuert hatte,¹⁶¹ aber diese Sentimens hatte Friedrich nie gehört, wie beide Seiten wussten.

<47>

Das war bei dem gerade einmal 21 Jahre alten und nun zur Regierung gekommenen Alexander anders. Von Anfang an galt er als ein glühender Verehrer des preußischen Königs; "er ist Dir mit Leib

¹⁵⁰ Friedrich an Carl Wilhelm Friedrich, 26.2.1757, zit. nach der Beilage zu Bericht Widmann, 13.3.1757, HHStA, StKR 74; PC 14, 315-317.

¹⁵¹ Bericht Widmann, 24.5.1757, HHStA, StKR 74.

¹⁵² Hermann Helmes: Kurze Geschichte der fränkischen Kreistruppen 1714-1756 und ihre Teilnahme am Feldzuge von Rossbach 1757 (= Darstellungen aus der Bayer. Kriegs- und Heeresgeschichte 16), München 1907, 136 ff.

¹⁵³ Seckendorff an Kaunitz, 28.5.1757, HHStA, StKR 77.

¹⁵⁴ Seckendorff an Kaunitz, 20.4.1757, HHStA, StKR 77. Kurioserweise sah Seckendorff auch den Erbprinzen als gefährdet.

¹⁵⁵ Alexander an Carl Wilhelm Friedrich, 1.6.1757, HA 44IX J/A1.

¹⁵⁶ Bericht Widmann, 27.5.1757, HHStA, StKR 74.

¹⁵⁷ Bericht Widmann, 4./5.11.1756, HHStA, StKR 67.

¹⁵⁸ Seckendorff an Kaunitz, 20.4.1757, HHStA, StKR 77.

¹⁵⁹ Bericht Widmann, 24.5.1757, HHStA, StKR 74.

¹⁶⁰ Carl Wilhelm Friedrich an Alexander, 11.6.1757, HA 44VIII J/A3.

¹⁶¹ Seckendorff an Newcastle (Kopie), 14.10.1751, StAWü Reichssachen 64.

und Seele ergeben",¹⁶² schrieb Wilhelmine ihrem Bruder. Bleibt die Frage: warum eigentlich?

<48>

Ein Erklärungsansatz muss die häuslichen Verhältnisse am markgräflichen Hof in der Kinder- und Jugendzeit des Prinzen berücksichtigen. Schon nach kurzer Zeit war die aus dynastischen (und finanziellen) Gründen geschlossene Ehe ruiniert, und der Fürst suchte in derben Vergnügungen Abwechslung und in einer regelrechten "Nebenehe" einen Platz zum Ausleben seiner Bedürfnisse nach Häuslichkeit. Als Alexander 1736 geboren wurde, hatte der Markgraf gerade die Verbindung zu seiner Geliebten durch eine förmliche Eheschließung zur linken Hand aufgewertet und sich so noch weiter von seiner ungeliebten Frau und den Kindern – neben Alexander war dies der Erbprinz August,¹⁶³ der 1737 starb – entfernt.

<49>

Schon früh muss der Prinz den Fürsten vornehmlich in der Rolle des "Erziehungsberechtigten" anstelle des Familienvaters erlebt haben. Das mag natürlich generell den Gepflogenheiten der Zeit zuzurechnen sein mit ihren autoritären Vorstellungen vom gestrengen Vater und den gehorsamen Kindern – ein Phänomen, wie es ja gerade der junge Friedrich im Übermaß erlebt hatte.

<50>

Für den Markgrafen war der Knabe, besonders seit er durch den Tod des Bruders zum Erbprinzen und einzigen (legitimen) Spross des Hauses geworden war, ein unersetzlich wertvoller Besitz. Väterliche Gefühle im Rahmen einer als Lebensmittelpunkt empfundenen Familie fanden aber wohl vorrangig gegenüber den Kindern aus der Nebenehe ihren Ausdruck. Dass Carl Wilhelm Friedrich seinem Sohn und Erbprinzen nach dessen zweijähriger Abwesenheit im Ausland ein paar Kilometer entgegenfuhr, galt schon als ein Zeichen seiner "Tenderness".¹⁶⁴

<51>

Ob nun der kleine Alexander den Markgrafen wirklich nur als den fernen oder gar lieblosen Vater erlebt hat oder nicht: Fest steht, dass sein Bild vom Vater stark von der Mutter beeinflusst war, die – in der unglücklichen Ehe gefangen und vom treulosen Gemahl gequält (der ihr "durch gemeine Bediente die härtesten Dinge sagen ließ"¹⁶⁵) – sicher keine positive Darstellung des Fürsten im Kopf des Knaben gefördert hat. Ohne dass wir von einer zeituntypisch intensiven Beziehung zwischen dem Prinzen und seiner Mutter ausgehen dürfen, ist doch sicher, dass sie einen gewissen Einfluss auf ihn hatte, zumal der Vater seinen Hauptaufenthaltort mehr und mehr in das Städtchen Gunzenhausen in

¹⁶² Wilhelmine an Friedrich, 2.5.1758, Gustav Berthold Volz, Friedrich der Große und Wilhelmine von Bayreuth, Berlin/Leipzig 1926, Bd.2, 432.

¹⁶³ Friedrich August (1733-1737).

¹⁶⁴ Bericht des englischen Gesandten Burrish, 19.9.1750, PRO SP 81/98.

¹⁶⁵ Wilhelmine von Bayreuth, Memoiren, zit. nach der Ausgabe München 1987, Teil 2, 199.

die Nähe seiner "Zweitfamilie" verlegte¹⁶⁶.

<52>

Der Heros der Mutter war der Bruder geworden, der König in Preußen. Je größer die Frustration über die eigene Lage als gedemütigte, isolierte "Königliche Hoheit", und je gewaltiger der Ruhm des bald als "der Große" gefeierten Friedrich, desto mehr wurde der Bruder idealisiert, der ihr ja früher nicht nur geographisch recht fern gestanden hatte. Während der Kronprinz seinen bitteren Konflikt mit dem Vater ausfocht, galt sie Friedrich als die brave, die Lieblingstochter Friedrich Wilhelms I.

<53>

Zwar ist von persönlichen Treffen der Geschwister nicht viel bekannt – Friedrichs Besuch in Ansbach 1743,¹⁶⁷ ihr Aufenthalt zehn Jahre später in Berlin¹⁶⁸ sowie, vielleicht, das Treffen in Bayreuth im Folgejahr¹⁶⁹ waren wohl die einzigen persönlichen Begegnungen in den über 50 Jahren ihrer Zeit als Markgräfin und seiner als König. Die Korrespondenz war eher höflich-oberflächlicher Natur,¹⁷⁰ aber das hinderte die Fürstin nicht an ihrer Idealisierung des Königs. Ob sie, wie die Schwester in Bayreuth, damit auch gezielt die eigene Stellung aufwertete oder ob das unbewusst geschah, ist schwer zu sagen.

<54>

Man darf wohl annehmen, dass Alexander spätestens beim Besuch in Berlin 1753 damit begann, Friedrich zu idealisieren. Der König hatte den Erbprinzen durch Manipulation seines Egos geschickt für sich eingenommen – der Prinz durfte des Königs Pferd reiten, und mit dem Erhalt des neuen Degen¹⁷¹ mit preußischem Portepée¹⁷² machte er Alexander praktisch zu einem preußischen Offizier und zu seinem Befehlsempfänger. Ungeschickterweise unterließ er es, die Einbindung durch die Verleihung eines Regiments zu zementieren, wie es die habsburgische Gegenseite ein paar Monate später tat.

<55>

Als es aber im Vorfeld des Siebenjährigen Kriegs unumgänglich wurde, selbst Partei für eine der

¹⁶⁶ Zur Person der Fürstin s. den biographischen Abriss des Verfassers, Markgräfin Friederike Louise, in: Johann Schrenk (Hg.): Geschichte der Gemeinde Unterschwaningen (= Reihe Fränkische Geschichte, Bd.15), Gunzenhausen 2009, 222 – 242.

¹⁶⁷ StAN 103all.65; Plodeck, 170 ff.

¹⁶⁸ 5.4.-1.5.1753, GStAPK, HA 46 W54.

¹⁶⁹ Bericht Widmann, 17.6.1754, HHStA, StKR 57.

¹⁷⁰ "Il semble que Frédéric ait rarement écrit de sa main à sa soeur Sophie, ainsi qu'à la margrave d'Ansbach" (Œuvres de Frédéric le Grand, 1846; Bd. 27.1, S.XXIV). Friedrichs Briefe an die Markgräfin (GStAPK, HA 47/J35) fehlen heute allerdings für die wichtigen Jahre zwischen 1746 und 1761.

¹⁷¹ Giebel: Die Tagebücher des Grafen Lehndorff (wie Anm. 73), 128.

¹⁷² Designation der Rechnungen ..., BPH, Rep.47, Nr.906, Blatt 21r; zit. nach:

http://quellen.perspectivia.net/bestaende/spsg-schatullrechnungen/jahre/j16_1753/s0291 <abgerufen am 19.4.2012>

beiden Großmächte zu ergreifen, stand Alexanders Position fest: "Le Roi de Prusse est adoré à Anspac",¹⁷³ klagte der kaisertreue Minister Seckendorff, und da stand auch der Erbprinz mit seinem "Preußischen und der Mutter nachfolgenden Kopf".¹⁷⁴ Er trat nun dem Vater offen entgegen, bezeichnete ihm gegenüber den König als "Oberhaupt des Hauses"¹⁷⁵ und weigerte sich, die väterliche Politik zugunsten Habsburgs durch das Eingehen von "Verbindlichkeiten wider sein Haus"¹⁷⁶ zu unterstützen.

<56>

Kein Wunder, dass die kaiserliche Diplomatie, die ja seit Jahren wegen des Lebensstils des Fürsten um sein Leben gefürchtet hatte,¹⁷⁷ das Schlimmste erwartete, als Anfang August 1757 nun der Prinz die Regierung antrat, "der deutlich genug zu verstehen gegeben hat, wie sehr er ... alles was Preussisch ist, liebe".¹⁷⁸ Ein großer Umschwung in der Politik des Markgraftums, dessen Territorium umgeben war von überzeugten Anhängern des Kaiserhauses, zugunsten Preußens war nicht zu erwarten, zudem Friedrich in Kolin gerade seine erste vernichtende Niederlage erlitten hatte und alle Illusionen verfliegen waren, er würde seine treuen Verwandten in Franken schon schützen können. Friedrich war im August an allen Fronten bedroht¹⁷⁹ und musste um sein eigenes Überleben kämpfen. Konsequenterweise blieb der neue Markgraf in der Spur und folgte demonstrativ dem "système"¹⁸⁰ seines Vaters, bekundete öffentlich seine Orientierung nach "la cour de Vienne" als einzigem "salut du pais d'Anspac",¹⁸¹ und die Gegner Friedrichs stellten mit Genugtuung fest, "le nouveau Marggrave ... ne pense heureusement pas comme le Prince héréditaire".¹⁸²

<57>

Er erfüllte – einigermaßen – seine Pflichten als Reichsfürst im Rahmen der Reichsarmee¹⁸³ und wollte sich angeblich gar um das Amt des Reichsfeldmarschalls bewerben.¹⁸⁴ Wien ließ sich jedoch nicht täuschen, denn das war alles nur die gewohnte "Verstellung und Falschheit, welche Eigenschaften Ihme ErbPrinz von seiner zarten Jugend her eigen war."¹⁸⁵

¹⁷³ Bericht Widmann, 25.12.1756, HHStA, StKR 67.

¹⁷⁴ So angeblich der Markgraf selbst; Bericht Widmann, 9.1.1757, HHStA, StKR 74.

¹⁷⁵ Bericht Widmann, 9.1.1757, HHStA, StKR 74.

¹⁷⁶ Bericht Widmann, 4.4.1757, HHStA, StKR 74.

¹⁷⁷ Schon 1748 zitierte Burrish die Befürchtungen C. L. v. Seckendorffs; 31.1.1748, PRO SP 81/97.

¹⁷⁸ Bericht Widmann, 3.8.1757, HHStA, StKR 75.

¹⁷⁹ Christopher Duffy: Prussia's Glory. Rossbach and Leuthen 1757, Chicago 2003, 36 f.

¹⁸⁰ Folard an Seckendorff, zit. nach Seckendorff an Kaunitz, 22.9.1757, HHStA, StKR 77.

¹⁸¹ Kaiserl.Legationsschreiber Linck an Widmann, 15.10.1757, zit. nach Bericht Widmann, 26.10.1757, HHStA, StKR 75.

¹⁸² Folard an Seckendorff, zit. nach Seckendorff an Kaunitz, 22.9.1757, HHStA, StKR 77

¹⁸³ Brabant, Reich (wie Anm. 139), Bd.1, 170.

¹⁸⁴ Brabant, Reich (wie Anm. 139), Bd.2, 50.

¹⁸⁵ Bericht Widmann, 27.5.1757, HHStA, StKR 75.

<58>

In Wirklichkeit sympathisierte er weiterhin mit dem König. Er sabotierte die Kriegsanstrengungen von Kaiser und Reich wo er konnte, zahlte seine Römermonate nicht und unterstützte andere bei ihrer Zahlungsverweigerung,¹⁸⁶ förderte heimlich preußische Werbungen¹⁸⁷ und unternahm nichts gegen die auffälligen Widerborstigkeiten und Desertionen in seinem Militärkontingent bei der Reichsarmee.¹⁸⁸ All das ließ den Kaiser an seiner "wahren guten Gesinnung" zweifeln, und entsprechend wurde das Land von den Truppen der kaiserlichen Partei behandelt.

<59>

Der preußische König indes war im Laufe des Krieges schon bald nicht mehr in der Lage, gegenüber seinem jugendlichen Bewunderer die hochherzige Versprechung einzuhalten, er wolle von ihm nichts verlangen, was Alexander und sein Land gefährden würde,¹⁸⁹ und er begnüge sich mit seinem "bon coeur".¹⁹⁰ Schon im Frühjahr 1758 machte der preußische General Driesen bei seinem Einfall in Franken keinen Unterschied mehr zwischen ansbachischen und anderen Dörfern, und selbst die persönliche Intervention Alexanders bei Driesen bewirkte nichts.¹⁹¹ Friedrich konnte sich das erlauben, versicherte ihm seine Schwester in Bayreuth doch dramatisch und hier wohl völlig korrekt: "er ist Dir mit Leib und Seele ergeben".¹⁹² Friedrich instrumentalisierte den jugendlichen Bewunderer weiterhin. Er brachte ihn sogar dazu, sich durch die Vertretung des preußischen Magdeburg am Reichstag¹⁹³ gegenüber dem Kaiser und seinen Verbündeten zu exponieren, denen er aufgrund der geographischen Lage Ansbachs vollkommen ausgeliefert war.

<60>

Nach Ende des Krieges 1763 existierten zunächst keine Berührungspunkte zwischen dem Onkel, der den Wiederaufbau von Land und Armee betrieb, und dem Neffen, der ohne Rücksichten auf die Realitäten des vom Krieg gebeutelten Ländchens erst einmal unbekümmert all den "plaisirs"¹⁹⁴ nachging, die er sich zunächst hatte versagen müssen. Es waren die Zustände im benachbarten Bayreuth, die die beiden wieder in Kontakt brachten. Nach dem Tode des Markgrafen Friedrich, des Gemahls der schon 1758 verstorbenen Wilhelmine, regierte dort mit Friedrich Christian ein Onkel des Markgrafen, der bald Probleme hatte und selbst Probleme schuf.

¹⁸⁶ Bericht Widmann, 7.12.1757, HHStA, StKR 75 und Specificatio ... derer ... Römer-Monathen ... nachstehende restanten, HHStA, RK MK 20, Tom. III.

¹⁸⁷ Note Hofkriegsrat an Reichskanzlei, 28.12.1757, HHStA, RK NW 6.

¹⁸⁸ Brabant, Reich (wie Anm. 139), Bd.1, 169 f.

¹⁸⁹ Friedrich an Alexander, 24.9.1757, PC 15, 9361.

¹⁹⁰ Friedrich an Friederike Louise, 24.9.1757, PC 15, 9362.

¹⁹¹ Brabant, Reich (wie Anm. 139), Bd.2, 102.

¹⁹² Wilhelmine an Friedrich, 2.5.1758, Volz, Friedrich und Wilhelmine, Bd.2, 432.

¹⁹³ Brabant, Reich (wie Anm. 139), Bd.2, 68.

¹⁹⁴ C. L. v. Seckendorff an Bernis, 10.11.1757, AMAE cp All. 598.

<61>

Von seiner "nur allzu offenbahren Blödsinnigkeit"¹⁹⁵ sprachen sogar seine politischen Freunde, und es wurde sehr schnell klar, dass er nicht der Mann war, der den eingerissenen Missbräuchen am Hof und in der Regierung Einhalt gebieten konnte. Ganz im Gegenteil ließ er den Privilegierten des Landes bei der Ausbeutung des Staates und seiner Finanzen eine so offensichtlich freie Hand, dass ein preußischer Beamter, der zur Regelung der Erbangelegenheiten nach Bayreuth gekommen war, entsetzt feststellte, "es hat hier genommen, wer gekonnt und gewollt hat, und ich habe meine Leben lang mir nicht eingebildet, dass eine solche Brigandage, als hier exerziert worden, möglich sein sollte."¹⁹⁶ Ein förmlicher Bankrott des Landes stand bevor, mit all seinen Konsequenzen für das Prestige des brandenburgischen Hauses.

<62>

Alexander, nach den Hausgesetzen präsumtiver Nachfolger im Nachbarfürstentum, machte sich Sorgen um das Erbe, auf das man in Ansbach seit Jahrzehnten zur Sanierung der eigenen ruinierten Finanzen spekuliert hatte. Diese hatte Alexander in den wenigen Jahren seiner Regierung durch seine Extravaganzen selbst noch weiter zerrüttet. Er nahm sich heraus, gegen den Bayreuther Markgrafen Vorwürfe über dessen "jedes Christlich denkende Gemüth in aeußersten Kummer setzende Regierungs-Art" zu erheben.¹⁹⁷ Bei seinen Bemühungen, das Erbe zu retten, suchte er die Unterstützung des preußischen Königs.¹⁹⁸ Im Spätsommer 1766, 13 Jahre nach seinem letzten Besuch in Berlin, traf Alexander in Potsdam ein.¹⁹⁹ Erneut muss die Begegnung mit dem König einen gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht haben, mit dem Unterschied, dass er mittlerweile ein regierender Fürst war, der seine persönlichen Sichtweisen in praktische Politik umsetzen konnte. Gerade davor fürchteten sich seine kaisertreuen Nachbarn in Franken: Demnächst werde in Ansbach ein preußischer Minister eintreffen, "um in der That im Nahmen des Königs zu regiren",²⁰⁰ hatte sich der Markgraf doch seit seinem Besuch in Berlin "allzu sehr zu des Königs in Preußen Majestät attachiret gezeigt".²⁰¹

<63>

Der Besuch in Berlin und die Begegnung mit Friedrich bewirkte indes nur – "nur" – eine grundsätzliche Hinwendung des bisher so unbekümmert seinen divertissements nachgehenden

¹⁹⁵ Bericht Widmann, 10.8.1764, HHStA, StKR 114.

¹⁹⁶ Justizrat Buchholz, zit. nach Sahrman, 85.

¹⁹⁷ Alexander an Friedrich Christian, 28.5.1766, zit. nach Beiträge zur Regierungsgeschichte des Markgrafen Friedrich Christian von Bayreuth, Archiv für Geschichte und Alterthumskunde des Ober-Main-Kreises 1,2, 1832, 84-89, hier: 87.

¹⁹⁸ Friedrich an Alexander, Dank für Ankündigung des Besuchs, 6.8.1766, GStAPK 92.

¹⁹⁹ Reisebericht 12.9.-17.9.1766, GStAPK, HA 44IX C4.

²⁰⁰ Extractus Schreibens, 16.10.1766, HHStA, StAbt Brandenburgica 60/61.

²⁰¹ Bischof Adam Friedrich von Bamberg und Würzburg an Colloredo, 12.10.1767, HHStA, StAbt Brandenburgica 60/61.

Markgrafen zu Ideen der Aufklärung, die in Europa mit Friedrich in Verbindung gebracht wurden. Der fränkische Fürst trug nun seine Nähe zum Idol der – französischen – Aufklärer stolz vor sich her und "hörte es sehr gern, wenn man Ihm mit guter Art zu verstehen giebt, dass Er sein voriges wildes Jäger-Leben abgeändert und sich die Regierung seines Landes angelegen seyn lässt",²⁰² sogar wenn das aus dem Mund eines kaiserlichen Diplomaten kam.

<64>

Da Friedrich nicht direkt von der Wandlung seines Neffen zum "aufgeklärten" Fürsten profitierte, darf man seine Äußerung vielleicht ernst nehmen, "il m'a entièrement gagné le coeur, c'est le plus honnête et le meilleur caractère que je connaisse".²⁰³ Onkel und Neffe hatten zu einem neuen, recht engen Verhältnis gefunden.

<65>

Das Verhältnis zwischen Friedrich und Alexander wurde im folgenden Jahr noch erheblich enger, als die preußische Monarchie und Friedrich selbst durch den Tod eines jungen Mannes erschüttert wurden, auf dem die dynastischen Hoffnungen des Königs ruhten hatten – "le meilleur et plus digne enfant que je connaisse ... je l'aime comme un fils"²⁰⁴ – Prinz Heinrich der Jüngere, der vielversprechende zweite Sohn des Prinzen August Wilhelm, starb 1767 im Alter von nur 20 Jahren.²⁰⁵

<66>

"Unsere einzige Hoffnung ruht jetzt auf dem Prinzen von Preußen, der nicht der kräftigste ist", klagte der Berliner Kammerherr Graf Lehndorff.²⁰⁶ Friedrich und das gerade drei Generationen alte Königreich waren auf den von ihm wenig geschätzten Prinzen von Preußen Friedrich Wilhelm angewiesen, ein "génie très médiocre",²⁰⁷ den der König auf eine Weise zu erniedrigen und bloßzustellen sich angewöhnt hatte, die an den Kronprinzenkonflikt eine Generation früher erinnerte.²⁰⁸ Zudem lebte dieser Prinz in einer höchst unglücklichen Ehe, die die Erbfolge im Mannesstamme der Hohenzollern infrage zu stellen drohte – Friedrich selbst hatte zur Sicherung der Dynastie bekanntlich nichts beigetragen und diese Aufgabe den Prinzen überantwortet. "Peu d'accord" herrschte zwischen dem Prinzen und seiner Gattin, wussten alle informierten Diplomaten.²⁰⁹

²⁰² Bericht Hartig, 15.9.1768, HHStA, StKR 119.

²⁰³ Friedrich an Heinrich, 12.10.1766, PC, 25, 16727.

²⁰⁴ Friedrich an seine Schwester Ulrike, 19.2.1767, PC 26, 16508.

²⁰⁵ Die folgenden Ausführungen basieren weitgehend auf einem Aufsatz des Verfassers: Arno Störkel: Markgraf Alexander von Ansbach und die "Pragmatische Sanktion" Friedrichs des Großen. Ein Erbfolgeprojekt aus den Jahren 1767/69, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte Bd.60, Heft 2, 1997, 737-762.

²⁰⁶ Giebel: Die Tagebücher des Grafen Lehndorff (wie Anm. 73), 526.

²⁰⁷ Bericht des sächsischen Gesandten v. Essen, 27.2.1768, zit. nach Alfred Loebel: Österreich und Preußen 1766-1768, in: Archiv für Österreichische Geschichte 92, 1903, 365 ff., 481.

²⁰⁸ Alfred P. Hagemann: Friedrich und sein Nachfolger – déjà vu eines Traumas, in: Friederisiko. Friedrich der Grosse, Die Ausstellung, München 2012, 230 – 237; 232.

²⁰⁹ Bericht des sächsischen Gesandten v. Stutterheim, 21.10.1768, SHStA loc. 3396; ähnlich der kurpfälzische

<67>

"Man will mit aller Gewalt einen Thronerben im königlichen Hause haben", berichtet Lehndorff aus diesen Monaten.²¹⁰ Allerdings bestand darauf wenig Aussicht, denn "man sagt, daß man es verstanden habe, den König glauben zu machen, daß der Prinz unfruchtbar sei".²¹¹ Der Braunschweiger Prinz Karl Wilhelm Ferdinand, vom König längst offen als bessere Alternative zum preußischen Thronfolger bezeichnet,²¹² mag Anlass genug gesehen haben, diese Sicht zu bestärken.²¹³

<68>

Eine jede Erbfolge außerhalb der direkten Weitergabe an einen Sohn oder ältesten Neffen des ältesten Bruders beschwor die Gefahr eines preußischen Erbfolgekrieges, den man im günstigsten Fall noch durch schmerzhaftige Konzessionen an beteiligte oder "befreundete" Mächte vermeiden könnte. So sehr man sich schmeichelte, "230000 Mann geübter Soldaten würden wohl im stand seyn, ein dergleichen Vorhaben auszuführen",²¹⁴ so war sich der König doch bewusst, dass das "retablissement" seiner Armee und Finanzen noch Jahre dauern würde.²¹⁵

<69>

Die Situation belastete Friedrich enorm. "Nous sommes tout vieux", schrieb er seiner Schwester in Stockholm resigniert,²¹⁶ und es ist sicher nicht verfehlt, das im Herbst 1768 entstandene Politische Testament – dem 1769 noch ein privates Testament folgte²¹⁷ – mit der für die dynastische Kontinuität als bedrohlich empfundenen Situation in Verbindung zu bringen. "La Sterilité de Notre famille nous menace de sa fin prochaines."²¹⁸ Die Entstehung des revidierten Testaments des 56-jährigen gerade zu dieser Zeit der Unsicherheit für die Zukunft der Dynastie, ist kein Zufall, und nicht allein von "Fragen der äußeren Politik" bestimmt, wie es herkömmlicherweise gesehen wird.²¹⁹ Mehr der drohenden Erbfolgekrise als der außenpolitischen Instabilität war es wohl geschuldet, dass Friedrich

Gesandte v. Schlipp, in: PS ad Litt.d.d., Berlin 10.12.1768, HStAM Gesandtschaft Berlin 146

²¹⁰ Giebel: Die Tagebücher des Grafen Lehndorff (wie Anm. 73), 529.

²¹¹ Giebel: Die Tagebücher des Grafen Lehndorff (wie Anm. 73), 531.

²¹² Hagemann: Friedrich und sein Nachfolger (wie Anm. 210), 232.

²¹³ Hagemann: Friedrich und sein Nachfolger (wie Anm. 210), 234.

²¹⁴ Anon., Copia Schreibens, 28.11.1767, Beilage zum Schreiben Adam Friedrichs an Colloredo, 9.12.1767, HHStA, StAbt. Brandenburgica 60/61.

²¹⁵ Christopher Duffy: Frederick the Great. A military Life, London / New York 1985, 246.

²¹⁶ Friedrich an Ulrike, 28.11.1768, PC 27, 17622, 478.

²¹⁷ Am 8.1.1769, abgedruckt z.B. in Hermann v. Caemmerer: Die Testamente der Kurfürsten von Brandenburg und der beiden ersten Könige von Preußen (= Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg), München - Leipzig 1915, 461 ff.

²¹⁸ Testament 1768, zit. nach Richard Dietrich: Die Politischen Testamente der Hohenzollern (= Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, hg. Friedrich Benninghoven, Bd. 20), Köln / Wien 1986, 656.

²¹⁹ Gustav Berthold Volz: Die Entstehung der Politischen Testamente Friedrichs des Großen, in: Forschungen zur brandenburg-preußischen Geschichte 32, 1920, 369 ff., 384; auch bei Otto Hintze, Friedrich der Große nach dem Siebenjährigen Krieg und das Politische Testament von 1768, *ibid.*, 1 ff., wird die Entstehung allein außenpolitisch motiviert gesehen.

im Gegensatz zur 1766 geplanten aber abgesagten Begegnung mit dem Kaiser im Herbst 1768 einem solchen Gedanken gegenüber aufgeschlossener reagierte und das Vorhaben im nächsten Jahr auch umsetzte²²⁰ – er war eben nicht nur in außenpolitischer Hinsicht angreifbarer, verwundbarer geworden. "In dem Fall, daß es eine [männliche Nachkommenschaft Friedrich Wilhelms, A. S.] nicht gäbe, sähe der König gleichsam im Augenblick seines Todes sein ganzes Gebäude einstürzen",²²¹ jubilierte der junge Kaiser Joseph II. bereits.

<70>

Diese Situation der dynastischen Ungewissheit währte zwei Jahre, und doch wird sie in der Wissenschaftsliteratur zu Preußen erst in jüngeren Werken²²² berücksichtigt.

<71>

Die ersten Nachrichten, dass Friedrich nach Lösungen für das Problem der unsicheren männlichen Erbfolge arbeitete, hatten Wien schon wenige Monate nach dem Tod des jungen Prinzen erreicht. Aus Bayreuth kam noch Ende 1767 die Meldung, der König "seye in Ansehung des Cron-Prinzens schwächlicher Leibes-Kräfte, wegen der männlichen Succession bey deren Hauß Brandenburg beklemmet, und gedencke es bey Gelegenheit der fürwaltenden Pohnischen Troublen dahin einzuleiten, daß auch die Prinzessinnen und deren Descendence, erstlich in Preußen, sodann aber auch in Besitz der übrigen Brandenburgischen domainen bleiben mögen."²²³ Fünf der sechs Töchter Friedrich Wilhelms I. hatten Kinder, drei von ihnen hatten männliche Nachkommen, die 1767 am Leben waren: Friederike Louises Sohn, Markgraf Alexander von Ansbach; Philippine Charlottes vier Söhne, Erbprinz Karl von Braunschweig-Wolfenbüttel und seine Brüder Friedrich, Wilhelm und Leopold, wobei der Erbprinz schon zwei eigene Söhne hatte; sowie die drei Söhne von Ulrike, die als Prinzen von Schweden natürlich nicht in Betracht kamen. Friedrich überlegte, die Erbfolge auf diesen Personenkreis auszudehnen.

<72>

Würde der König zu einer solchen Regelung schreiten, so würde der Sohn der ältesten Schwester zur Nachfolge gelangen, und dies wäre Alexander. Am Jahresende 1768 glaubten gut informierte diplomatische Kreise Alexander schon in Berlin zu wissen, freilich ohne den Zusammenhang mit dem Erbfolgeplan konkret herzustellen, aber mit dem Hinweis, dass sich gleichzeitig alle Prinzen des

²²⁰ Zur Geschichte der Begegnung der beiden Monarchen siehe: Adolf Beer: Die Zusammenkünfte Josephs II. und Friedrichs II. zu Neisse und Neustadt, in: Archiv für Österreichische Geschichte 47, 1871, 383 ff. und Gustav Berthold Volz, Friedrich der Große und Joseph II. in Neisse und Neustadt, in: Hohenzollerjahrbuch 1906, 93 – 129.

²²¹ Joseph II., Beschreibung der österreichischen Monarchie..., HHStA, FA, Sammelbände, Kasten 88. Vgl. Anm. 91.

²²² Hagemann: Friedrich und sein Nachfolger (wie Anm. 210), 236; Wilhelm Bringmann: Preußen unter Friedrich Wilhelm II., o. O. 2001.

²²³ Anon, *Copia Schreibens*, 28.11.1767, Beilage zum Schreiben Adam Friedrichs an Colloredo, 9.12.1767, HHStA, StAbt. Brandenburgica 60/61.

Hauses in Berlin eingefunden hätten.²²⁴ Namentlich genannt als möglicher Erbe des preußischen Throns wird der Markgraf von Ansbach zumindest einmal, und zwar in einer förmlichen "relatio" des kaiserlichen Gesandten Graf Hartig aus dem September 1769. In Ansbach war ihm aufgefallen, dass dem Fürsten dort von seinem "bösen Ministerio" geschmeichelt werde "mit der Hoffnung, daß Er vielleicht mit der Zeit wohl noch die preußische Cron erlangen könnte".²²⁵ Alexander also als preußischer Kronprinz?

<73>

"Le plus honnête et le meilleur caractère que je connaisse"²²⁶ hatte ihn der König wenige Monate zuvor genannt, interessanterweise sind es fast die gleichen Worte, mit denen er auch den verstorbenen Jüngeren Prinzen Heinrich pries. "Er hat ein sehr gutes Herz", bestätigte auch die kaiserliche Gegenseite.²²⁷ Ein ebenso wenig rationaler aber trotzdem wertvoller Pluspunkt für Alexander war auch seine von mehreren Zeitgenossen bestätigte Ähnlichkeit in der Physiognomie mit dem König,²²⁸ was sicher dem einfachen Volk und besonders den Soldaten die Identifizierung mit dem fremden Herren erleichtert hätte. "Da geht unser Fritz", sollen sie noch 20 Jahre später in Berlin ausgerufen haben, behauptet seine zweite Gattin in ihren Memoiren.²²⁹ Aber die Zuneigung des Königs und eine Ähnlichkeit in der Gesichtsbildung waren als Grundlage zur Übernahme der Regierung einer eben erst etablierten Großmacht natürlich zu wenig. Konnte denn der junge Markgraf, der bis vor kurzem noch als typischer Vertreter all dessen gegolten haben mochte, was der König an der Person eines Regenten ablehnte,²³⁰ den Anforderungen wenigstens einigermaßen genügen, die Friedrich an einen regierenden Fürsten oder gar einen König stellte?

<74>

"Der Herrscher ist der erste Diener des Staates", hatte der König schon 1752 in seinem ersten politischen Testament gefordert,²³¹ und diesem hohen Ideal konnte der Markgraf kaum entsprechen. "Er arbeitet täglich einige Stunden in seinen Landes-Angelegenheiten, läßt Sich alle Samstag ein Haupt-Referat von all- und jeden, was bey denen verschiedenen Landes-Stellen durch die ganze Woche vorgefallen, durch den geheimen Referendarium ... abstaten", beschreibt der kaiserliche

²²⁴ Bericht Schlipp, 10.12. und 17.12.1768, HStAM, Gesandtschaft Berlin 146.

²²⁵ Bericht Hartig, 15.9.1768, HHStA, StKR 119.

²²⁶ Friedrich an Heinrich, 12.10.1766, PC 25, 16272.

²²⁷ Bericht Hartig, 15.9.1768, HHStA, StKR 119.

²²⁸ Giebel: Die Tagebücher des Grafen Lehndorff (wie Anm. 73), 122; Tagebuch des Fürsten Johann Josef Khevenhüller-Metsch, Bd.6, Wien 1917, 9; Horst Schlechte: Das geheime politische Tagebuch des Kurprinzen Friedrich Christian 1751 – 1757 (= Schriftenreihe des Staatsarchivs Dresden 13), Weimar 1992, 227. Im letzteren Fall spricht der Beobachter allerdings von einer Ähnlichkeit zu Friedrich Wilhelm I, was bei dessen Beileibtheit und Alexanders hagerem Körperbau wenig wahrscheinlich ist.

²²⁹ A. M. Broadley / Lewis Melville (Hg.): The Beautiful Lady Craven, 2 Bde., London 1913/14, Bd.2, 230.

²³⁰ Seine "Entfernung" von Geschäften und "beständige Zerstreung in Gesellschaft lauter ... leichtsinniger größtentheils junger Leuthe" beklagte Widmann ausdrücklich noch im Sommer 1765, HHStA, StKR 114.

²³¹ Zit. nach Richard Dietrich: Die Politischen Testamente der Hohenzollern (wie Anm. 220), 329.

Diplomat den Arbeitsstil Alexanders, der den Erfordernissen eines kleineren bis mittleren Territoriums genügt haben mag, nicht aber den Ansprüchen, die ein Königreich von der Größe Preußens an den Regenten stellte.

<75>

"Die Trägheit, die Wollust oder die Dummheit sind die Ursachen, die die Fürsten daran hindern, an dem edlen Beruf zu arbeiten", führt das Testament weiter aus. An geistigen Fähigkeiten fehlte es dem Markgrafen nicht – er war von "penetranten geschwinden Begriff²³² und gute(r) Beurteilungskraft",²³³ und er war politisch stets gut informiert – "er spricht von Reichsgeschäften mit vieler Gründlichkeit".²³⁴ Das Phänomen des Mätressenwesens spielte am Ansbacher Hof seit dem Tode Carl Wilhelm Friedrichs 1757 keine Rolle mehr,²³⁵ aber der Vorwurf der Trägheit traf auch Alexander – sein Fleiß war letztlich doch begrenzt, er mochte nicht dauernd mit "allerley Affaires" behelligt werden.²³⁶ Der Forderung, "daß der Regent Ordnung in seinen Finanzen hält",²³⁷ konnte der seit kurzer Zeit zu aufgeklärten Ideen bekehrte Alexander sicherlich einigermaßen entsprechen, Friedrich selbst bezeichnet ihn ja als "bon économe et très rangé dans ses finances",²³⁸ "Il paye assez Exactlyement les dettes de son Père," bestätigte die Diplomatie der Gegenseite.²³⁹

<76>

Aber "in einem Staat wie diesem ist es nötig, daß der König seine Geschäfte selber führt," forderte Friedrich in seinem Politischen Testament,²⁴⁰ und das bedeutete vor allem, sich von der Mitsprache oder Einflussnahme seiner Umgebung freizuhalten. Alexander aber, das war eine seiner unübersehbaren Schwächen, fand sich öfters in "seinen guten Gesinnungen beirrt",²⁴¹ und war stets geneigt, "über eine, bey ihm selbst schon entschiedene Sache, aus forcht zu fehlen, noch verschiedene Personen um Rath zu fragen".²⁴² Der weitere Lebensweg des Markgrafen zeigt, dass ihn die Rolle des Regenten innerhalb seiner eigenen bescheidenen Territorien ein wenig überforderte. Sicher besten Willens, den Anforderungen seines Amtes zu genügen, war von einem Aufgehen im Dienst am Staat bei ihm keine Rede.

²³² Christoph Ludwig v. Seckendorff an Kaunitz, 16.10.1757, HHStA, StKR 77.

²³³ Bericht Hartig, 15.9.1768, HHStA, StKR 119.

²³⁴ Bericht Hartig, 15.9.1768, HHStA, StKR 119.

²³⁵ Zur Person Carl Wilhelm Friedrichs s. Günther Schuhmann, Die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach. Eine Bilddokumentation (= Jahresbericht des Historischen Vereins von Mittelfranken 1980), 209 – 219.

²³⁶ Dekret, 9.12.1790, StAN 110.111.

²³⁷ Dietrich: Die Politischen Testamente der Hohenzollern (wie Anm. 220), 259.

²³⁸ Friedrich an v. d. Goltz, 17.3.1777, PC 39, Nr.25378.

²³⁹ Bericht Goertz, 29.8.1766, AMAE cp All. 630.

²⁴⁰ Dietrich: Die Politischen Testamente der Hohenzollern (wie Anm. 220), 325.

²⁴¹ Bericht Hartig, 15.9.1768, HHStA, StKR 119.

²⁴² General v. Werneck an Hartig, zit. nach Bericht Hartig, 20.2.1769, HHStA, StKR 119.

<77>

Auch fehlten ihm, dem (Titular-) Inhaber zweier Kavallerieregimenter²⁴³ und Herrn der bescheidenen Ansbacher Markgrafschaft, Begeisterung und militärische Qualifikation, um als "roi connétable" die hochgerüstete und eine internationale Rolle spielende Militärmacht anzuführen. Ganz im Interesse der wirtschaftlichen Erholung seines von Krieg und Misswirtschaft erschöpften Landes hatte der Markgraf seinem Militär eine ausgesprochen niedrige Priorität bei der Zuteilung der knappen Mittel zugewiesen, wohl wissend, dass die Sicherheit seines Territoriums nicht von der Zahl und Effizienz seiner Streitkräfte abhing. Seine militärische Erfahrung beschränkte sich auf das Abnehmen von Paraden und sein militärisches Engagement darauf, "bey Completirung Höchst Dero Leib-Garde zu Pferd besonders auf große Leuthe" zu sehen.²⁴⁴ Das alles bildete keine vielversprechende Grundlage für einen zukünftigen König Preußens, der seine Krone und sein Königreich wohl sogleich an der Spitze seiner Armee würde verteidigen müssen in einer "époque fatale à la puissance de cette maison", deren Feinde schon darauf warteten, "à agir alors avec la dernière vigueur".²⁴⁵

<78>

Aber selbst wenn Friedrich Alexander die schwere Aufgabe der Nachfolge zugetraut hätte, die Übertragung des Status eines Thronfolgers auf den dreiunddreißigjährigen Ansbacher hätte das Hauptproblem nicht gelöst: die Schaffung einer neuen, stabilen Erbfolge für das Haus Hohenzollern. Die Kinderlosigkeit Alexanders war seit über zehn Jahren ein Gegenstand politischer Überlegungen und Planungen. Schon 1757 wusste der über Ansbacher Interna bestens informierte Christoph Ludwig von Seckendorff nach Wien zu berichten, dass "aus der dormalig Marggräfflich Anspachischen Ehe, ebensowenig einige Descendenz alß aus der Bayreuthischen zu hoffen",²⁴⁶ und spätestens 1769 erhielt auch Friedrich die Information, dass es in Ansbach und Bayreuth die "triste perspective ... de voir éteindre la Serenissime branche de Franconie gebe".²⁴⁷ Der Fall, dass "le margrave d'Ansbach dût un jour mourir sans posterité mâle"²⁴⁸ wurde also auch für Friedrich wenn nicht zur Gewissheit, so doch sehr wahrscheinlich. Eine potenzielle Regierungsübernahme Alexanders würde also der einen Gefahr für die Existenz der Dynastie und des Staates durch eine anfechtbare Erbfolge noch eine zweite hinzufügen, wenn Friedrich dereinst kinderlos sterben würde. Sie kam damit nur für den äußersten Notfall in Betracht.

²⁴³ Alexander war seit seinem 2.Lebensjahr Inhaber des fränkischen Kreisdragonerregiments - zu dem Ansbach indes nicht einmal eine ganze Kompanie stellte (Karl August v. Soden, Nachricht von den Fränkischen Craistruppen, Nürnberg 1782, S.91) und seit 1754 auch Inhaber des kaiserlichen Kürassierregiments Ansbach (Patent, 11.9.1754, GStAPK HA 44IX D4), das er nur ein einziges Mal auf einer Parade anführte.

²⁴⁴ Oberst v. Leublifing an den Rat der Stadt Rothenburg, 10.6.1763, StARoT, A1419, fol.581 f.

²⁴⁵ Bericht Essen, 27.2.1768, zit. nach Loebel: Österreich und Preußen (wie Anm. 209), 481.

²⁴⁶ C. L. v. Seckendorff an Kaunitz, 16.10.1757, HHStA, StKR 77.

²⁴⁷ Bericht des preußischen Kriegsrats Koepgen, Ansbach o.d. (1769), GStAPK, 96, 19D1.

²⁴⁸ Friedrich an seinen Gesandten Rohd in Wien, 19.2.1769, PC 28, 17835.

<79>

Bald war deshalb auch von Alexander keine Rede mehr, wenn die "Sanction Pragmatique pour la succession feminine" zur Sprache kam,²⁴⁹ an der der König "wirklich ... arbeite".²⁵⁰ Josephs Denkschrift aus dem Frühjahr 1769 erwähnt, dass die Wahl des Königs fallen könne auf "la maison de Wolfenbüttel ou celle d'Orange, mais préférablement sur la première".²⁵¹ Eine solche Information hatte schon im Herbst 1768, kurz bevor sein Kollege in Berlin von dem Plan erfuhr, der sächsische Gesandte Graf Riaucour aus Mannheim nach Dresden berichtet, dass der König "s'étoit déterminé en faveur de la maison ducale de Brunswic".²⁵²

<80>

Von Alexander sind weder direkte noch indirekte Reaktionen auf die ihm in Aussicht gestellte Rolle des Thronfolgers bekannt. Der Gedankenaustausch mit dem König drehte sich in den 60er Jahren um die Gesundheit der Mutter Alexanders und seine Erbfolge in Bayreuth, für die er beim König moralische und politische Rückendeckung suchte. Alexanders Besuch in Potsdam im Sommer 1769 hatte sicherlich auch mit der Erbfolge in Bayreuth zu tun. Monate zuvor war die Übernahme des Nachbarfürstentums zwar reibungslos verlaufen, doch Bayreuth hatte mehr Schulden eingebracht als erwartet, und eine demonstrative Nähe zum König würde Alexanders Kreditwürdigkeit ebenso aufwerten wie Friedrichs formale Anerkennung der Bayreuther Verbindlichkeiten als Staatsschulden²⁵³ das getan hatte (vom Ego des Fürsten ganz abgesehen). Geschickt nutzte Friedrich die Stimmung; nicht nur wurde der Franke maßgeblich von fränkischen Künstlern mitgestalteten Neuen Palais "auf das zärtlichste empfangen",²⁵⁴ der Markgraf wurde auch zum Generalleutnant ernannt und Chef des berühmten Dragonerregiments Bayreuth,²⁵⁵ nunmehr als Ansbach-Bayreuth bekannt. Anschließend reiste Friedrich gemeinsam mit Alexander, dem Prinzen Heinrich und dem ungeliebten Kronprinzen Friedrich Wilhelm (II.) zum Treffen mit dem Kaiser in Neiße, und vielleicht war der arme Alexander da immer noch der Ansicht, er sei tatsächlich der auserwählte Nachfolger.

<81>

Joseph hatte sich schon darauf vorbereitet, "aus der Preußischen Successions-Einrichtung allen möglichen Vortheil zu ziehen".²⁵⁶ Der Markgraf, der sicherlich seine neue himmelblaue preußische Dragoneruniform präsentieren sollte wurde so gegenüber dem Kaiser vom Reichsfürsten zum preußischen Prinzen und Offizier verwandelt und seines Status' eines regierenden Herrn beraubt.

²⁴⁹ Joseph, Supplement au Tableau.

²⁵⁰ Vortrag Kaunitz, 3.12.1768, zit. nach Adolf Beer: Die erste Theilung Polens, 3 Bde., Wien 1873, Bd.3, 267.

²⁵¹ Joseph, Supplement au Tableau.

²⁵² Bericht Riaucour, 11.10.1768, zit. nach Loebel: Österreich und Preußen (wie Anm. 209), 455, Anm.1.

²⁵³ Alexander an Friedrich, Dank für Anerkennung der Schulden, 3.10.1769, GStAPK, 96 . 99H

²⁵⁴ Reisejournal, 21.7.1769, GStAPK, HA 44IX C4.

²⁵⁵ Reisejournal, 28.7.1769, GStAPK, HA 44IX C4.

²⁵⁶ Vortrag Kaunitz, 3.12.1768, zit. nach Beer: Beer: Die erste Theilung Polens (wie Anm 253), 262 ff., 268.

Entsprechend herablassend behandelte ihn das Reichsoberhaupt.²⁵⁷ Der König konnte mit seiner Manipulation seines Neffen zufrieden sein, den er auch nach Ende der Thronfolgekrise – "Il ne m'en a parlé, la Princesse Ferdinand [d.h. Prinzessin Louise, A. S.] est grosse, et le Prince de Prusse vient de se remarier, qui aura probablement des enfans"²⁵⁸ – fest in seiner Hand wusste.

<82>

Obwohl die Ansbacher Schwester Friedrich nie auch nur ähnlich nahe gestanden hatte wie Wilhelmine, hatte sie in den bewegten Tagen nach Ausbruch des Siebenjährigen Krieges wieder an Bedeutung für den König gewonnen und das vor allem durch ihre wohl 1758 ausgebrochene seelische Erkrankung, die sich langsam aber deutlich verschlimmerte. In den 60er Jahren korrespondierten Onkel und Neffe intensiv über die "deplorable situation"²⁵⁹ und die "faiblesse des Nerves"²⁶⁰ der Markgräfin; manchmal waren es mehr als ein Dutzend Berichte in einem Jahr²⁶¹ und ebenso viele betroffene, hilflose Antworten des Königs: "Ich bäte ihn dabey sehr meine Schwester, Seine Mutter dahin zu disponiren dass sie das Bad nehme".²⁶² Dazu kam der Austausch über die praktischen Maßnahmen, die völlig verwirrte Frau in dem abgelegenen Schloss Schwaningen den Blicken der Öffentlichkeit dauerhaft zu entziehen.²⁶³ Bis ein Jahr vor ihrem Tod 1783 ziehen sich die Berichte hin, "Sa Situation est toujours la même"²⁶⁴ und "son ame est toujours malade",²⁶⁵ aber der emotionale Gehalt der Briefe schwindet verständlicherweise angesichts einer sich über Jahrzehnte hinstreckenden irreparablen Situation, an die man sich wohl mehr oder weniger gewöhnt hatte.

<83>

Der Gedankenaustausch über den Gesundheitszustand Friederike Louises intensivierten die ohnehin enge Beziehung zwischen Onkel und Neffe in den 60er Jahren noch einmal. Als Alexanders bedroht erscheinende Übernahme Bayreuths und die den König beunruhigende Erbfolgefrage gelöst waren, schwand das Verbindende, die Korrespondenz wurde seltener, und der Ansbacher wurde für den König wieder einer unter vielen Neffen. Alexander sandte Friedrich in gewissen Abständen stolze Berichte über die Erfolge seiner reformierten Finanzwirtschaft: zum einen, um den Bürgen seiner Staatsschulden geschäftlich auf dem Laufenden zu halten und zum anderen, um sich im Lob des noch immer bewunderten Onkels in Potsdam zu sonnen. 1772²⁶⁶ besuchte er ihn ein letztes Mal, ohne dass uns Anlass oder Inhalt des Besuches überliefert wäre.

²⁵⁷ Volz (wie Anm. 220), 127.

²⁵⁸ Kaunitz, Matières, 462, Anm.1

²⁵⁹ Alexander an Friedrich, 4.9.1764, GStAPK, 96 . 99H.

²⁶⁰ Alexander an Friedrich, 4.5.1765, GStAPK, 96 . 99H.

²⁶¹ Z.B. 1764 und 1765; GStAPK, 96 . 99H.

²⁶² Antwort Entwurf zu Alexander an Friedrich, o.D. [April 1764]), GStAPK, 96 . 99H.

²⁶³ Friedrich an Alexander, 27.10.1767; ähnlich 22.11.1774, GStAPK, 92.1.

²⁶⁴ Alexander an Friedrich, 2.8.1781, GStAPK, 96 . 99H.

²⁶⁵ Alexander an Friedrich, 29.8.1783, GStAPK, 96 . 99H.

²⁶⁶ Alexander an Friedrich, 10.6.1772, GStAPK, 96 . 99H.

<84>

Bleibendes Resultat des Besuchs war nur das lebensgroße Porträt des Königs von der Hand der Anna Dorothea Therbusch, das der Markgraf erhalten hatte.²⁶⁷ Das Bild hing in den verbleibenden knapp zwei Jahrzehnte seiner Regierung unter dem Baldachin hinter seinem Thron im Audienzsaal seiner Residenz. Die programmatische Aussage dieses Bildes an dieser exponierten Stelle kann kaum hoch genug veranschlagt werden, hängten doch gewöhnlich Gesandte in ihren Amtsräumen die Porträts ihrer Dienstherrn unter "einem Baldachin von Sammet oder Drap d'or".²⁶⁸ Alexander hatte sich in den Augen kundiger Zeitgenossen demonstrativ zu einem bloßen Statthalter des Königs degradiert. Bezeichnenderweise wird die exponierte Position des Bildes, das er nach seiner Abdankung mit ins Exil nahm,²⁶⁹ noch bis in seine letzten Regierungsjahre dokumentiert.²⁷⁰

<85>

Eine Emanzipation des mittlerweile 40-jährigen Markgrafen vom großen Vorbild und "bon oncle" war nicht mehr zu erwarten, obwohl er in den frühen 70er Jahren einige Signale erhalten hatte, die Zweifel an der aufrichtigen Haltung des bewunderten Vorbilds gerechtfertigt hätten. In dem nüchternen, auch anderswo verbreiteten Bewusstsein, dass "les deux Margraviats seroient perdus au chaque rupture avec l'Autriche",²⁷¹ hatte sich Friedrich schon bald Gedanken gemacht über die Zukunft der dereinstigen preußischen Länder in Franken,²⁷² sollten diese nach seinem Willen "de mon vivant"²⁷³ an die preußische Krone fallen. Von Hamburg bis Basel berichteten die Zeitungen im Frühjahr 1774 über Tauschpläne, in denen der König Ansbach und Bayreuth gegen Mecklenburg und die Lausitzen eintauschen wollte,²⁷⁴ die den Kern seines Reichs perfekt arrondieren würden. Die Dementis des Königs²⁷⁵ scheinen Alexander einigermaßen beruhigt zu haben, obwohl die Gerüchte über solche Pläne – bald war von Österreichisch-Schlesien die Rede²⁷⁶ – nicht verstummen.

²⁶⁷ Arno Störkel: Markgraf Alexander, Friedrich der Große und das verschollene Porträt aus dem Audienzzimmer des Ansbacher Schlosses, in: Tradition und Geschichte in Frankens Mitte (= 95. Jahrbuch des historischen Vereins für Mittelfranken 1990/91), 289-297; hier: 294.

²⁶⁸ Julius Bernhard v. Rohr: Einleitung zur Ceremonial-Wissenschaft der großen Herren, Berlin 1733, 394.

²⁶⁹ Störkel: Porträt (wie Anm. 270), 296.

²⁷⁰ Johann Bernhard Fischer: Geschichte und ausführliche Beschreibung der Markgräfllich-Brandenburgischen Haupt- und Residenzstadt Anspach, Ansbach 1786, 43.

²⁷¹ Reflection sur les interets politiques de la Maison Palatine, présenté en 1789 à S.A.S. par M. de Kalb, HStAM Kasten blau 440/8.

²⁷² Politisches Testament 1768, zit. nach Dietrich, S.657.

²⁷³ Friedrich an Rohd, 12.2.1769, PC 28, 17811.

²⁷⁴ Staats- und Gelehrte Zeitung des unpartheyischen Correspondenten, Nr.69, 30.4.1774; Basler Mittwochszeitung, XXXVIII. Stück, 11.5.1774; beides Beilagen zum Schreiben Alexanders an Friedrich, 18.5.1774, GStAPK, 96.99H.

²⁷⁵ Friedrich an Alexander, 29.5.1774, GStAPK, 92.1

²⁷⁶ Christian Daniel Friedrich Schubart: Deutsche Chronik 1774, 14.Stück, 108.

<86>

Alexanders naiver Glaube an Friedrichs Freundschaft war offenbar nicht zu erschüttern. Als im Sommer 1776 eine Auseinandersetzung um das Recht des an sich belanglosen, aber vehement verteidigten Kirchweihschutzes in einem zwischen dem Markgraftum und der Reichsstadt Nürnberg umstrittenen Dorf zum Blutvergießen eskalierte,²⁷⁷ suchte Ansbach diplomatische Unterstützung beim großen Protektor in Potsdam und erhielt nur die Antwort, dass ein Engagement für die fränkische Verwandtschaft "Sr. Königl. May. Intention gar nicht gemäs sei".²⁷⁸ Alexander glaubte nach wie vor an den großen Friedrich, oder er wollte zumindest an ihn glauben.

<87>

Als es dem Markgrafen gelang, in den ersten Wochen des Jahres 1777 einen Subsidienvertrag mit England zu schließen, der ihm für die Stellung von 1.200 Soldaten genug Geld einbringen würde, um seinen Schuldentilgungsplan energisch voranzubringen, meldete er den Erfolg zwei Tage später pflichtschuldig dem Onkel.²⁷⁹ Der beglückwünschte ihn zu dem Unternehmen,²⁸⁰ und alles schien wie immer abzulaufen.

<88>

Im Herbst des Jahres aber trat eine überraschende Wendung ein: Der erste Nachschub an Soldaten und Material für die britischen Truppen auf dem nordamerikanischen Kriegsschauplatz, der natürlich denselben Weg wie der erste Haupttransport den Rhein hinunter zunächst nach Holland nehmen sollte, sah sich plötzlich mit einer Sperrung der Durchfahrt durch das preußische Gebiet konfrontiert. Am 24. Oktober 1777 ließ der König den Neffen unter Versicherung "de toute la tendresse" wissen, dass der Transport die preußischen Territorien am Niederrhein leider nicht passieren dürfe.²⁸¹ Umgehende diplomatische Bemühungen Englands²⁸² hatten natürlich auch keinen Erfolg, und Alexanders Militärs sahen "alles verloren, so sind wir ruiniert".²⁸³

<89>

Als "faible revanche" für Londons Verhalten in der Danziger Angelegenheit "il chicana le passage",²⁸⁴ begründete Friedrich die Sperrung. Ob da nicht eher der alte Groll wegen des Verrats der Regierung

²⁷⁷ Arno Störkel: Die Ansbacher Husaren und der Zwischenfall von Diepersdorf, in: Ansbach gestern und heute 47 (1990), 1122-1132.

²⁷⁸ Minister Finkenstein und Herzberg an Ansbacher Regierung, 20.9.1776, StAN 103aI.327.

²⁷⁹ Alexander an Friedrich, 5.2.1777, GStAPK, 96.99H.

²⁸⁰ Friedrich an Alexander, 14.2.1777, PC 39, 25315.

²⁸¹ Friedrich an Alexander, 24.10.1777, PC 39, 25713.

²⁸² Elliot, Berlin, an Suffolk, 8.11.1777, PRO SP Prussia 117, 32.

²⁸³ Schlammersdorf an Rainsford, 18.11.1777, zit. nach: Friedrich Kapp: Der Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika, Berlin 1864, Nachdruck München o. D., 164.

²⁸⁴ Friedrich, De ce qui s'est passé ... depuis l'année 1774 jusqu'à l'année 1778, zit. nach: Johann D.E. Preuss (Hg.): Œuvres de Frédéric le Grand, Berlin 1846 – 1856, Bd.6, 126-149, hier: 132.

Bute von 1761, der "ton de dictateur"²⁸⁵ Londons, oder die angesichts der besser zahlenden englischen Konkurrenz gefährlich rückläufigen Ergebnisse seiner eigenen Werbung – "Recruiting for the Prussians has gone ill of late"²⁸⁶ – Gründe für die preußische Blockade waren, soll hier nicht diskutiert werden. Jedenfalls war Friedrich die Angelegenheit wichtig genug, dem fränkischen Neffen für diese kleine Rache unabsehbare Verluste an Geld, Prestige und Vertrauenswürdigkeit aufzubürden.

<90>

Es ist schwer vorstellbar, dass der Markgraf diese Behandlung ohne eine Erschütterung seines naiven Friedrich-Bildes hinnehmen konnte. Dafür haben wir aber nicht mehr als punktuelle Hinweise: So soll er zum Beispiel im Herbst des nächsten Jahres einen Vorstoß des Ordenskapitels seines eben wiedergegründeten Roten Adler Ordens – der originale Bayreuther Orden war 1769 mit dem Tode des letzten dortigen Markgrafen erloschen – um eine Anerkennung der Auszeichnung durch den König als zweiten Hausorden "endgültig und energisch"²⁸⁷ abgelehnt haben. Und auch die Korrespondenz zwischen beiden verzeichnet mit einem Mal einen auffälligen Einbruch für fünf Monate,²⁸⁸ sodass die Gegner Preußens glaubten, im Ansbacher Markgrafen schon einen potenziellen Verbündeten sehen zu können.²⁸⁹

<91>

Und doch nahm Alexander die Korrespondenz mit Friedrich wieder auf: Geburtstagsgrüße, Neujahrsgrüße und vor allem Berichte über die Gesundheit der Mutter waren Inhalt der Briefe: "que Son etat est le même"²⁹⁰, "Son imagination [est] agitée"²⁹¹, "Son ame est toujours malade".²⁹² Selbst dem Fürstenbund, der doch so unmissverständlich ein Werkzeug preußischer Interessen war, trat er nach anfänglicher Weigerung – "ist von Serenissimus nicht genehmiget worden"²⁹³ – dann doch bei.

<92>

Es sieht so aus, als hätte sich Alexander auch in dem Jahrzehnt, als er auf die 50 zuzuging, nie von einer gewissen Abhängigkeit von Friedrich befreien können, dessen Anerkennung ihm einst so viel

²⁸⁵ Friedrich an Maltzan, London, 10.2.1777, PC 39, 25307.

²⁸⁶ Yorke, Den Haag, an Suffolk, 5.12.1777, PRO SP Holland 603, Nr.70.

²⁸⁷ Friedrich Heyde: Die altpreußischen Orden, Ehrenzeichen, Ehrenmedaillen, sonstigen Auszeichnungen und ihrer Brandenburgischen Vorläufer (1701-1809) in: Hans Bleckwenn (Hg.): Das altpreußische Heer, Teil IV, Bd.5B, Osnabrück 1979, 168.

²⁸⁸ Briefe 14.10.1777 und 29.3.1778, GStAPK, 96.99H.

²⁸⁹ Denkschrift des Kurmainzer Gesandten Graf Sickingen, zit. nach Karl Otmar Frh. v. Aretin: Heiliges Römisches Reich 1776-1806. Reichsverfassung und Staatssouveränität, 2 Teile (= Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz 38, 1 und 2), Wiesbaden 1967, Bd.2, 3 ff., 11.

²⁹⁰ Alexander an Friedrich, 3.8.1779, GStAPK, 96.99H.

²⁹¹ Alexander an Friedrich, 2.8.1781, GStAPK, 96.99H.

²⁹² Alexander an Friedrich, 29.9.1783, GStAPK, 96.99H.

²⁹³ Marginalie zum Geheimen Referat, 17.11.1785, GStAPK, HA 44IX E7.

bedeutet hatte. Bewusst oder unbewusst beutete der "bon oncle" diese Abhängigkeit aus, wo immer er sich daraus einen Vorteil für sich und seinen Staat erhoffte.

Autor:

Dr. Arno Störkel

Würzburg

stoerkel.1769@t-online.de